

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Petitzeile für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reklamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg., für auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme

für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächsten erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 481.

Verlags-Preisnehmer No. 2853.

Donnerstag, den 15. Oktober.

Redaktions-Preisnehmer No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Die polnische Gefahr.

Wenn es mit Reden und Vorsätzen getan wäre, wir hätten alsdann schon längst keine polnische Gefahr zu befürchten. Die ungewöhnlich umfangreiche Programmrede des Ministers des Innern gelegentlich der Enthüllung des Bismarckdenkmals wird von allen nüchtern Urteilenden mit denselben gemischten Gefühlen vernommen, die wir den Polenreden des Grafen Bülow, des Kultusministers und eben desselben Freiherrn von Hammerstein im preussischen Abgeordnetenhaus entgegenbringen müssen: Man sieht ja und man freut sich, daß die Regierung den ersten Willen hat, die Ostmarken dem Deutschland zu erhalten und sie ihm, wo das Deutschland an Terrain verloren hat, wieder zurückzugewinnen, aber man wird in dem Maße kühler, in dem die Herren Minister wärmer werden. Der bloße Vorschlag kann nicht genügen, und die Mittel, mit denen er verwirklicht werden soll, entsprechen nicht dem Vorhaben, sind bestenfalls imstande, nur eine verschwindend geringe Wirkung zu üben. Es ist wie wenn ein Damm von zwei Meter Höhe gegen eine Sturmflut errichtet werden soll, die drei und mehr Meter steigt. Solange die Flut den Wasserbautechnikern den Gefallen tut, nur zwei Meter Höhe im schlimmsten Falle zu erreichen, solange geht es ja ganz gut. Dann jedoch erweist sich der Damm als zu schwach, er wird fortgespült.

Man hat in den letzten Monaten nicht gar viel vom polnischen Kriegsschawlag gehört. Auf beiden Seiten zeigt sich eine gewisse Erschlaffung nach allzu hitzigen Kämpfen, und so könnte es vom deutschen Standpunkt aus scheinen, als werde das Polentum doch zurückgedrängt, als fange die eingeschlagene Offensivpolitik an, verheißenermaßen zu wirken. Leider jedoch ist es nur Schein, kann es nur Schein sein. Denn nichts hat sich an den Grundbedingungen geändert, die es mit sich gebracht haben, daß wir überhaupt von einer polnischen Gefahr reden dürfen und reden müssen. Die Deutschen in Polen und Westpreußen werden an Zahl nicht mehr, sondern andauernd weniger, die Polen werden nicht weniger, sondern andauernd mehr, und mit diesem gleich einem Elementarereignis sich vollziehenden Tatbestande ist das Entscheidende gesagt, was gegen die gegenwärtige Polenpolitik zu sagen ist. Diese Politik arbeitet mehr mit mechanischen als mit organischen Mitteln, indem sie nicht darauf ausgeht, dem polnischen Gedanken seine aggressive Spitze zu nehmen, sondern indem sie diese Spitze noch verschärft durch eine kampfbefähigste Formulierung des deutschen Gedankens, eine Taktik, die nützlich sein könnte, wenn das Deutschland dabei tatsächlich gestärkt würde. Das aber geschieht nicht, das geschieht um so weniger, je leichter es dem Polentum wird, sich zur Abwehr wie zum Angriff gerade der Mittel zu bedienen, die deutscherseits

unangewendet bleiben. Die Stärkung des polnischen Bürgertums findet im engen Zusammenhalt des Polentums immer wieder ihre frische und stark sprudelnde Quelle, das Deutschland aber vegetiert. Wo die Bedürfnislosigkeit des Polen noch Schätze sammelt, findet der Deutsche die Verhältnisse zu eng und zu farg, er räumt dem polnischen Konkurrenten das Feld, nicht etwa um seinerseits zu verflummern, sondern um in den breiteren und reicheren Verhältnissen außerhalb der Ostprovinzen einen besseren Boden des Gedeihens aufzusuchen. Dies gilt von den deutschen Gewerbetreibenden in den Ostmarken, es gilt auch von den deutschen Landarbeitern, und der Prozeß wird von beiden Seiten her beschleunigt, sowohl von dem Drange der Deutschen nach dem Westen wie von dem Drange nach Konzentration, der das polnische Element in seinen uralten Heimstätten zusammenhält.

Die polnische Gefahr wird nicht eher schwinden, als bis eine entschlossene und weitläufige Politik der Agrarreform dem Osten neues Leben zuführt. Aber solange konservativ bei uns Trumpf ist, werden wir auf solchen Umschwung wohl vergeblich hoffen.

25 Jahre Todesursachen-Statistik.

In dem soeben erschienenen dritten Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reichs, 1903, befindet sich ein von vier Tafeln mit Diagrammen begleiteter Bericht „25 Jahre Todesursachenstatistik“, bearbeitet auf Grund der Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamts und des Kaiserlichen Statistischen Amtes. Er behandelt die Sterblichkeit in den deutschen Orten mit mehr als 15 000 Einwohnern in dem Zeitraum 1877 bis 1901. Diese Städte hatten 1877 7,3 Millionen, 1901 aber 17,5 Millionen Einwohner.

Das Ergebnis ist ein hoch erfreuliches. In den deutschen Orten mit 15 000 und mehr Einwohnern starben auf 100 000 Einwohner jährlich:

	Im Jahresdurchschnitt 1877/81.	Im Jahresdurchschnitt 1897/1901.	Im ersten Jahresdurchschnitt 1897/1901, also mit so viel Verboten.
überhaupt	20,78	20,46	1,8 mal
darunter:			
an Pocken	1,5	0,04	37,5
„ Unterleibstypus, gastrischer u. Kervensieber . . .	43,8	10,4	4,2
„ Miedertypus	2,6	0,06	43,8
„ Kindbettfieber	14,4	5,1	2,8
„ Masern und Abteln . . .	27,6	21,3	1,3
„ Diphtherie und Bräune . .	99,8	31,1	3,2
„ akuten Erkrankungen der Atmungsorgane einschl. Keuchhusten	308,6	258,5	1,2
„ Lungenschwindsucht . . .	357,7	218,7	1,6
„ an der Gesamtheit der in dieser Statistik nicht namentlich aufgeführten Krankheiten	1426,7	1120,8	1,3

als in dem ersten Jahresdurchschnitt 1897/1901.

Hierzu wird bemerkt:

„Diese Sterblichkeitsherabminderung ist ein Ergebnis des Fortschritts auf vielen Kulturgebieten. Sie ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Städte und der der Medizin; aber auch die Gesetzgebung darf einen breiten Teil des Erfolges für sich beanspruchen. Haben die Städte durch Kanalisation, Wasserleitung, Straßenbesprengung, Besserung in den Abortverhältnissen und in der Beseitigung der Abfallstoffe, Schaffung von Licht und Luft durch breite Straßen und grüne Plätze, Anlage von Bädern und Spielplätzen bessere hygienische Bedingungen, so haben die Fortschritte der Medizin und Chemie, die antiseptische und aseptische Behandlung der Wunden und die Bekämpfung der Ausbreitung der Infektionskrankheiten mittels der Desinfektion, das Behringsche Serum, die vermehrte Zahl der Ärzte und des Heilpersonals, der Seilanstalten und Genußgenüsse für die Erkrankten bessere Aussichten auf Heilung und für die Umgebung der Kranken besseren Schutz gegen Ansteckung geschaffen.“

Von Leistungen der Gesetzgebung und Verwaltung seien hier nur das Impfgesetz, das so wesentlich war für das Verschwinden der Pocken, — das Krankenversicherungsgesetz, dessen Einwirkung im Jahre 1885 beginnt, und das wohl einen starken Einfluß auf das Sinken der städtischen Sterblichkeitskurve in den drei Jahrzehnten 1897/91, 1892/96 und 1897/1901 gehabt hat, — die Arbeiterversicherungsverordnungen und die schärfere Nahrungsmittelkontrolle genannt.“

Erfreulich ist auch die stetige Verminderung der städtischen Selbstmordtätigkeit. Im Jahresdurchschnitt 1877/81 kamen 81, im Jahresdurchschnitt 1897/1901 aber nur noch 24,5 Selbstmorde auf 100 000 Einwohner.

Es sieht zu vermuten, daß die Abnahme der Selbstmorde zusammenhängt mit erleichterten Erwerbsbedingungen, zunehmender Wohlhabenheit, Hebung der Lebenshaltung, Tatsachen, für die die Einkommen-, die Vermögens-, die Sparkassen-, die Lebensversicherungs- und die Verbrauchsstatistik die Beweise liefert.“

Ein sehr unerfreuliches Bild bietet aber die Gruppe der akuten Darmkrankheiten (einschließlich Brechdurchfall). An ihnen starben in den Orten usw. des ganzen Reichs auf je 100 000 Lebende:

Im Jahresdurchschnitt 1877/81:	264,1 Personen
„ „ 1882/86:	253,1
„ „ 1887/91:	258,2
„ „ 1892/96:	256,0
„ „ 1897/1901:	287,8

Man hat hier also eine Krankheitsgruppe vor sich, der gegenüber kein Fortschritt gemacht worden ist, eine Todesursache, der im letzten Jahrzehnt bedeutend mehr Personen zum Opfer gefallen sind als in jedem der vier vorhergehenden Jahrzehnte. Da an einigen Krankheiten dieser Gruppe (Brechdurchfall, Durchfall, Magen- und Darmkatarrh) besonders viel ganz junge Kinder sterben, wäre es möglich, wenn die Geburtsziffer auf 100 000 Einwohner 1897/1901 eine sehr viel höhere als in den vorhergehenden Jahrzehnten gewesen wäre, daß durch das un-

Fenilleton.

Wann sollen wir mit dem Musikunterricht beginnen lassen?

Früher erregte der Aufsatz eines hervorragenden Musikers, der dies so überaus wichtige Thema von der Volks- und Gesundheitsseite aus beleuchtete, größeres Aufsehen auch in weiteren Kreisen. Es knüpfte sich eine längere Diskussion an die hier ästhetisch ausgesprochene These, daß es durchaus falsch sei, den musikalischen Unterricht in zu jungen Jahren beginnen zu lassen. Sicherlich ist mit dieser Frage ein Gebiet berührt worden, das in die Interessensphäre fast jeder einzelnen Familie hineinragt. Gibt es doch, von unserer kleinen Mittelschicht angefangen, kaum eine Familie, in der nicht mehr oder weniger auf die musikalische Ausbildung eines oder des anderen Sprößlings Wert gelegt wird. Die Eltern sind sich leider in den meisten Fällen sehr im unklaren darüber, wann sie mit dem ersten Unterricht beginnen sollen. Häufig genug finden sie auch bei den eventuell in Frage kommenden Beratern nicht die genügende Belehrung. Der um seine Meinung gefragte Lehrer wird in vielen Fällen nicht objektiv genug denken, um die alleinige richtige Antwort zu erteilen. Er spricht eben, falls er weniger gewissenhaft ist, naturgemäß pro domo. Sein Gedankengang ist: je früher das Kind mit dem Unterricht beginnt, um so länger habe ich den Nutzen davon. Gott sei dank gibt es auch genügend wirkliche Pädagogen, die keineswegs einem solch verfrühten Unterricht das Wort reden werden. Viele Eltern selbst neigen der Ansicht zu, daß es sicher das Beste sei, schon recht früh, etwa mit 7 Jahren, mit dem Unterricht zu beginnen; denn auf diese Art würde dem Kinde das Klavierspielen, um dieses handelt es sich zunächst, viel mehr zur zweiten Natur; die Finger wären da noch viel gelenkiger, die technischen Fertigkeiten ließen sich im jüngeren Alter weit müheloser aneignen, und was der leider weit verbreiteten Torheit

noch mehr find. Diesen wenig klugen Deutschen stecken die schönen Geschichten von den Wunderkindern im Kopf, von dem sechsjährigen Mozart und dem neunjährigen Chopin. Vor einer solchen Auffassung kann jedenfalls nicht genug gewarnt werden. Es kommt selten bei solch jugendlichem Musizieren etwas Ordentliches heraus. In hundert und mehr Fällen ist es beobachtet worden, daß solche frühreifen Kinder in späterer Zeit durchaus nicht stichtielten. In einem Alter, wo andere, auf normalem Wege erzogene Kinder anfangen, ihre Schwingen zu regen, sind diese sogenannten Wunderkinder körperlich und geistig schon abgearbeitet. Die Fälle, daß aus solchen Virtuosen in Kinderschuhen im weiteren Verlauf hervorragende Künstler wurden, wie man natürlich ursprünglich erwartet hatte, sind auffallend selten. In diesem Wunderkinder-Typus zeigt sich ja allerdings das Extrem der zu bekämpfenden Anschauungen. Aber gerade aus diesen besonders zutage tretenden trassen Beispielen läßt sich der beste Beweis für die unbedingte Schädlichkeit eines zu zeitigen Klavierunterrichts konstruieren. Im allgemeinen hat ja in unserer neuesten Zeit der früher so glänzende Wunderkinder-Kultus abgenommen. Unsere Kunstbedürfnisse haben sich, Gott sei's gedankt, überhaupt etwas mehr idealisiert (d. h. nur bei dem wirklich intellektuellen Teil unserer Gesellschaft). Das sensationelle äußerliche Virtuositentum, wie es sich früher in unseren Konzertsälen breit machte, nimmt nicht mehr den Raum ein wie ehemals. Die gastierende Primadonna erzielt heutzutage nicht mehr Vogenplatzpreise von 100 Mk. und mehr. In diesem Punkt haben die Wagner'schen Kunstanschauungen, die wir Modernen mehr oder weniger in uns aufgenommen, gründliche Wandlung geschaffen.

Doch zurück zum eigentlichen Thema! Wie ist es möglich, daß ein Kind im Alter von 6 bis 7 Jahren mit Sachen befaßt wird, deren Bewältigung selbst dem Erwachsenen ein gut Teil physischer und psychischer Kraft kostet. Wenn das Kind kaum die ersten Begriffe des elementaren Schulunterrichts in sich aufgenommen hat, wenn seine geistige Spannkraft vollständig durch die stetig

wachsenden Anforderungen des allgemeinen Bildungsganges in Anspruch genommen wird, sollte man alles vermeiden, um das junge Gemüt außerdem mit Aufgaben zu beschäftigen, die überhaupt noch außerhalb des bis dahin entwickelten geistigen Horizontes liegen. Bewegung und Lust, das sind die beiden Hauptfaktoren, die für das Entwicklungsstadium in dem Alter von 6 bis 10 Jahren von alleiniger Wichtigkeit sind. Das vor dem 6. Jahre an völlige Freiheit gewöhnte Kind hat ohnedies damit zu tun, sich den plötzlich veränderten Lebensbedingungen, die das lange Sitzen und Aufstehen in der Schule mit sich bringt, anzupassen. Erst wenn sich der junge Körper ordentlich gekräftigt hat, wenn die geistige Tätigkeit des Jünglings gehörig gewendet und gelenkt worden ist, soll man mit solch nervenanspannendem Studium, wie es die Musik und besonders der Klavierunterricht nun einmal ist, den Anfang machen. Eine der am wenigsten erfreulichen Erscheinungen in unserem Musikleben ist die erschreckende Gedankenlosigkeit, mit der in so vielen Fällen von Männlein und Weiblein musiziert wird. Und das ist meist das traurige Ergebnis eines zu frühen Unterrichts. Das Kind kann in dem vorerwähnten Alter unmöglich seine Gedanken so konzentrieren, daß es bei den technischen Übungen eine feste Kontrolle über die Finger ausüben vermag. Es wird also von vorherherein gedanken- und interessenlos üben. Die Tonleitern und Etüden werden ganz mechanisch, ohne irgend welches Bewußtsein von dem Zweck dieser Fingertrainierungen gespielt. Die Folge davon ist, daß der Schüler zu Übungen, die mit Aufmerksamkeit geübt, täglich nur etwa eine halbe Stunde erfordern, die dreifache Zeit gebraucht wird, um den gleichen Nutzen daraus zu ziehen. Das Kind wird auf diese Weise unnütz gequält und ermattet gar bald in seinem Interesse. Es verliert schließlich die Freude am Unterricht, und damit ist seine musikalische Zukunft besiegelt. Ist erst einmal der Widerwille gewacht, dann ist's in den weitaus meisten Fällen ein für allemal vorbei mit der Liebe zum weiteren Unterricht. Und solchen Leuten, denen man bei Zeiten das Klavierspielen verleidet hat,

verhältnismäßig starke Hinfürben der jungen Kinder in diesem Jahr fünf die ausgewiesene allgemeine Sterblichkeit so bedeutend gesteigert worden wäre. Gerade das Umgekehrte ist aber der Fall gewesen: die Zahl der Lebendgeborenen auf je 100 000 Einwohner ist gesunken. Durch die Minderung der Geburtenzahl kann die Steigerung des Todesfalls dieser Krankheitsgruppe nicht veranlaßt sein. Es liegt hier also ein wirklich tatsächlicher Rückschritt vor. Er ist als eine Folge der stark vermehrten Teilnahme der Frauen am Erwerbsleben anzusehen: je mehr Frauen in das gewerbliche Leben übergehen, um so häufiger wird Säuglingen die Muttermilch, die ihnen bestmögliche Nahrung, entzogen. Um so größeres Gewicht gewinnen aber auch alle Maßnahmen, welche für die Unversehrtheit, Reinheit und Bakterienfreiheit der Tiermilch Sorge tragen. Auf ein praktisches, nachahmenswertes Beispiel, wie dem Bürgerengel der Darmkrankungen der Säuglinge das Feld seiner Tätigkeit beschränkt werden kann, weist der Schluss des Berichts hin.

Deutsches Reich.

über die Wahlbeteiligung bei den letzten Reichstagswahlen

liest man in dem dritten Vierteljahrheft zur Statistik des Deutschen Reiches:

Die Wahlbeteiligung war bei der Wahl von 1903 umgekehrt stärker als bei der von 1898. Während sich bei ersterer von 11 441 004 Wahlberechtigten 7 780 714 oder 68,1 v. H. an den Hauptwahlen beteiligten, war dies im Jahre 1903 bei 9 538 704 oder 70,1 v. H. der Wahlberechtigten der Fall. Diese Zunahme erstreckte sich auf sämtliche Staaten und größeren Verwaltungsbezirke, und nur in wenigen Wahlkreisen war die Wahlbeteiligung etwas schwächer als im Jahre 1898. Im übrigen sind die Unterschiede hinsichtlich der Wahlbeteiligung in der Hauptwahl zwischen den einzelnen Staaten recht erheblich, wobei es auffällig ist, daß fast alle Staaten, in denen die Beteiligung im Jahre 1898 besonders groß oder gering war, diese Eigenschaft auch im Jahre 1903 zeigten. Der weitesten am größten war die Wahlbeteiligung in Bremen mit 92,2 (1898 80,1) v. H., wo die Sozialdemokraten mit 51,5 v. H. aller Stimmen der freikantigen Vereinigung mit 48,5 v. H. den Sieg abnahmen. Dann folgt Düsseldorf mit einer Wahlbeteiligung von 90,0 (1898 89,50) v. H. und an dritter Stelle Reich a. L., wo ein heftiger Kampf zwischen Sozialdemokraten und Konservativen (ersterer erhielten 50,5, letztere 49,5 v. H. aller Stimmen) stattfand, mit 89,4 (1898 77,0) v. H. Über 90 v. H. Wahlbeteiligung hatten dann noch Aachen mit 87,9 (1898 78,7), Hamburg mit 84,0 (71,2), Mecklenburg-Schwerin mit 83,8 (78,0), Sachsen-Altenburg mit 83,5 (70,5), Königreich Sachsen mit 83,0 (78,9), Schwarzburg-Rudolstadt mit 80,8 (70,8), Schwarzburg-Sondershausen mit 80,5 (70,7) und Sachsen-Koburg-Gotha mit 80,4 (79,9) v. H. Weit aus am geringsten war bei der Hauptwahl die Wahlbeteiligung in Bismarck mit 47,8 (1898 sogar nur 38,0) v. H.; dann folgen Oldenburg mit 58,4 (56,0), Bayern mit 71,5 (60,2) und Sachsen-Weimar mit 73,1 (68,4) v. H. In Preußen betrug die Wahlbeteiligung 75,5 v. H. gegen 68,4 v. H. im Jahre 1898. Die stärkste Wahlbeteiligung hatten von den einzelnen Provinzen die Ostpreußen, in denen der Kampf zwischen Deutschum und Polentum tobte. In der Provinz Posen betrug die Wahlbeteiligung 81,7, in Westpreußen 79,8 v. H. Im Jahre 1898 hatte Westpreußen mit 77,0 v. H. die erste Stelle innegehabt, gefolgt von Posen mit 75,7 v. H. Dann folgen Westfalen mit 75,5 (70,0), Sachsen mit 77,9 (78,0), Schleswig-Holstein mit 75,2 (72,0), Rheinland mit 75,5 (65,2), Brandenburg mit 75,1 (68,0), Hannover mit 74,9 (69,1), Pommern mit 74,8 (68,2), Schlesien mit 74,1 (68,1), Berlin mit 73,7 (68,0), Hessen-Nassau mit 70,5 (62,1), Lippe mit 70,2 (64,5) und Oldenburg mit 64,5 (57,3) v. H. Unter den einzelnen Regierungsbezirken stehen oben Bromberg mit 80,3 (81,2) v. H. Wahlbeteiligung, Marienwerder mit 84,5 (81,0), Kriessberg mit 81,0 (76,1) und Pommern mit 79,9 (70,7), unten Königsberg mit 70,1 (62,4), Aachen mit 69,5 (58,8), Osnabrück mit 68,4 (60,0), Köln mit 63,1 (55,2) und Sigmaringen mit 64,5 (57,3) v. H. Für die Regierungsbezirke der Provinz Hannover enthält die amtliche Statistik eigentümlicherweise keine Angaben. In den einzelnen Wahlkreisen schwankt die Wahlbeteiligung bei den Hauptwahlen zwischen 47,8 v. H. und 92,2 v. H. Während aber im Jahre 1898 24 Wahlkreise mit noch nicht 60 v. H. Wahlbeteiligung waren, betrug deren Zahl im Jahre 1903 nur noch 2 (Bismarck mit 47,8 und Densdorf mit 47,2 v. H.). Umgekehrt hatten im Jahre 1898 11, dagegen im Jahre 1903 37 Wahlkreise eine Beteiligung von mehr als 85 v. H. Über 90 v. H. ging die Beteiligung in den

rekrutiert sich ein großer Prozentsatz unserer Klavierstumpfernden Welt.

Das Alter von 11 Jahren ist das richtige, um mit dem ersten Unterricht beginnen zu lassen. Genau läßt sich ja die Grenze nicht feststellen. Bei schwächeren Naturen wird noch etwas länger zu warten sein. Jedenfalls aber sollte man es möglichst vermeiden, vor dem vollendeten 11. Jahre mit dem Klavierspiel anzufangen. Es ist dann noch nichts verloren. Die Finger sind ebenso gelenkig wie vorher, die Gelenke haben im Gegenteil größere Kraft und Elastizität bekommen. Die Auffassungsgabe ist eine intensivere und vielseitigere geworden und so braucht, falls der Schüler oder die Schülerin überhaupt ausreichendes Talent von Haus aus mitbringt, nicht befürchtet zu werden, daß der Unterricht ohne Erfolg bleibt. Bedingung ist natürlich auch in erster Linie ein guter Lehrer. Ihn gibt es leider nicht so viele. Die Wahl des Lehrers ist gleichfalls ein Punkt, in dem vielfach schwer gefaßt wird. Doch das ist wieder ein besonderes Kapitel. Hier handelt es sich einzig darum, immer wieder zu betonen: Schonete die Kinder! Kein Klavierunterricht vor vollendetem 11. Jahre!

Aus Kunst und Leben.

* Ein Drachenboot. Aus London wird berichtet: Der Flugdrachen, der so lange nur ein Spielzeug der Kinder war, wird heute immer mehr ernstlichen Zwecken dienstbar gemacht. Vor allem bedient sich bekanntlich die Meteorologie seiner bereits in ausgedehntem Maße. Aber auch für praktische Zwecke soll er benutzt werden. Der Engländer Coby hat einen Drachen konstruiert, der ein Boot durch das Wasser ziehen soll. Er will damit, um die Brauchbarkeit zu beweisen, sogar über den Kanal fahren. Am Freitag sollte der erste Versuch gemacht werden; die geplante Reise in einem leichten Boot mußte jedoch aufgegeben werden wegen des ungünstigen Windes, der ziemlich steif fast genau von Westen wehte. Wenn Coby abgefahren wäre, so hätte der Wind den lästigen Reisenden einfach den Kanal aufwärts zu den Godman-Sandbänken und der Nordsee geweht und ihm nicht die Möglichkeit gegeben, an der französischen oder englischen Küste zu landen, gleichviel, von welcher Seite er abgefahren wäre. Coby will einen Nordwestwind abwarten, um von Dover nach Calais zu fahren. Er hatte sein Boot und seine Drachen an das Ufer gebracht und war völlig bereit, zu fahren. Zur Mittagszeit beschloß Coby nach

Kreuzen Hagenau-Weisenburg mit 90,5 v. H., in Lübeck mit 90,8, in Bremen mit 92,2 und in Wismar-Schubin, wo die Konservativen vergeblich den Vollen bekämpften, mit 92,9 v. H. Bei den Stichwahlen kamen sieben Wahlkreise auf eine Beteiligung von mehr als 90 v. H. Darunter Germersheim und Bangleben auf 92,4, der Landkreis Stralsburg, den die Deutsche Volkspartei den Ostpreußen abnahm, auf 92,8 und Hagenau-Weisenburg, wo der Ansturm der Nationalliberalen auf die Freipartei vergeblich war, mit 93,2 v. H.

Zur ostasiatischen Frage.

L. Berlin, 13. Oktober.

Es besteht keine unmittelbare Kriegsgefahr in Ostasien. Man kann das sagen, obwohl oder vielleicht sogar weil die englische Presse sich in starken Übertreibungen und Feyerreden gefällt. An hiesigen maßgebenden Stellen wird die Lage durchaus ruhig beurteilt, und zwar nicht ohne eine Beimischung von ironischer Verwunderung darüber, daß in London eine verräterische Sehnsucht nach Verwicklungen zwischen Rußland und Japan so ungeschwinkt gezeigt wird. Es ist ja nicht gleichgültig, wenn nebenbei darauf aufmerksam gemacht wird, daß in jenen Gegenden schon aus klimatischen Gründen ein Krieg im strengen Winter unmöglich wäre, aber dies Moment ist keineswegs entscheidend, vielmehr hat man hier die Zuversicht, daß in Petersburg keine kriegerischen Absichten bestehen, und man braucht nicht zu bezweifeln, daß auch Japan weit davon entfernt ist, die Bahn einer friedlichen Verständigung verlassen zu wollen. Im übrigen darf gefragt werden, ob die britische Politik im Kriegsfalle bereit wäre, Ernst zu machen mit den Verpflichtungen, die ihr durch die Bündnismäßige Verständigung mit Japan erwachsen könnten. Der Eindruck, daß dies geschehen würde, ist nicht gerade stark; wenigstens haben sich die Organe der öffentlichen Meinung jenseits des Kanals bisher weislich davor gehütet, die Drohung mit einer bewaffneten englischen Intervention nach Petersburg ergehen zu lassen. Daß die Mandchurien- und die Koreafrage Reime gefährlicher Gegensätze in sich bergen, kann gewiß nicht bestritten werden, aber eine akute Zuspitzung dieser Probleme wird an den unterrichteten Stellen nicht wahrgenommen. So erklärt es sich, bei den Vorbehalten zu verweilen, zu denen sich die englische Nervosität gelegentlich aufschwingt und unter denen die Ängstlichkeit wohl die ist, daß ein vermeintlicher deutsch-russischer Geheimvertrag uns verpflichten soll, Rußland gegen Japan Hilfe zu leisten. Die „Times“, die diese Geschichte aufgebracht hat, sollte sich ihre Erfindung patentieren lassen.

„Erstklassige Menschen“.

In dem letzten in Bayreuth verhandelten Strafprozeß wurde an einen der Hauptbeteiligten die Abgrenzung an und für sich ganz überflüssige Frage nach dem Verufe seiner nächsten Angehörigen gerichtet. Die Antwort lautete dahin, daß ein Schwiegersohn Mittmeister, ein Sohn Gardeleutnant, ein zweiter Referendar sei. Somit lautet „erstklassige Menschen“, hieß es alsdann in dem summarisch zusammengefaßten Urteil über die Betreffenden. Wir haben uns seinerzeit in dem Bayreuther Bericht schon eine kleine redaktionelle Anmerkung über diese „Erstklassigkeit“ erlaubt. Es dürfte interessant sein, wie das „V. L.“ sich über die Sache äußert. Es schreibt u. a.: Jetzt wissen wir ganz genau, was man sich in gewissen Kreisen unserer Bevölkerung unter dem Begriff „Erstklassigkeit“ vorzustellen hat. Jeder Mensch — homo sapiens Linne —, der Offizier oder Referendar ist, gehört durch seinen Beruf zu den „erstklassigen Menschen“. Es wäre über solche eine Auffassung zu lachen, wenn nicht hinter ihr ein so fürchtbarer Ernst steckte. Jener Aristokrat, der das geflügelte Wort aussprach: „Bei mir fängt der Mensch überhaupt erst mit dem Baron an“, befandete auf seine Weise eine ganz naive Anschauung. Es lag eine gewisse ehrliche Donquixotterie in diesem lapidaren

Bekenntnis. Der arme Aristokrat wurde sein ganzes Leben lang und noch über sein Grab hinaus zur Zielscheibe des Spottes. Im übrigen schädete eine derartige Standeshörigkeit nicht das allermindeste; denn das allgemeine Zeitbewußtsein, wenn man so sagen darf, war längst über derartige Donquixotterien zur Tagesordnung übergegangen. Ganz anders, in sozialem Sinne genommen, viel tiefer liegt die Geschichte von den „erstklassigen Menschen“, die erst ein bestimmter Beruf zu solchen macht. Er mag sonst die unangenehmsten Eigenschaften besitzen; er mag herzlos, dumm, hochmütig, geizig, hinterlistig, rachsüchtig, heuchlerisch sein, wenn er nur nicht gegen das Strafgesetzbuch und gegen die sogenannte äußerliche Standeshörigkeit verfahren hat, so ist und bleibt er ein „erstklassiger Mensch“, denn er trägt ja die Offiziersuniform, oder er steht auf der untersten Staffel des höheren Beamtenstums. Offiziere und Beamte sind nach der Anschauung gewisser, in unserem Bürgertum zu hohem Ansehen gelangter Persönlichkeiten Menschen erster Ordnung, denn das soll doch wohl die Bezeichnung „erstklassig“ befragen. Daß ein Mann in einer angesehenen beruflichen Stellung sich zu einem derartigen Urteile über die soziale Bewertung einer oder der anderen Berufsart verstehen konnte, darin liegt die nicht zu unterschätzende volkpsychologische Bedeutung desselben. Offizier und Jurist, das ist eo ipso der „erstklassige Mensch“. Alle übrigen gehören in die anderen, die niedrigeren Ränge, in die niedrigeren Klassen. Die Persönlichkeiten mögen so erst über allen Verdacht erhaben, ja sie mögen so voller menschlicher Tugenden, so hervorragend in ihren geistigen oder sonstigen Leistungen sein, sie mögen zu den Gliedern ihres Volkes gehören, hilft alles nichts. Sie sind weder Offiziere noch Referendare — marsch, in die zweite Klasse mit ihnen! Sie sollen froh sein, nicht noch in eine dritte hinuntergestoßen zu werden. Mit der „Erstklassigkeit“ der Offiziere und der höheren Beamten ist es überdies auch so eine eigentümliche Sache. Gibt es nicht ein Gardekorps und gewöhnliche Armeekorps? Gibt es nicht Regimenter mit fast ausschließlich aristokratischen Offizieren? Gibt es nicht außer den gewöhnlichen Juristen noch Verwaltungsbeamte? Wo bleiben neben den Gerichtsreferendaren und Assessoren die Regierungsreferendare, die Regierungsassessoren und alle anderen Herren von der Regierung? Wir fürchten, wenn sich die Anschauung von der Erstklassigkeit gewisser Berufsarten in dem bisher seit etwa zwei Jahrzehnten eingehaltene Zeiträume fortentwickelt, dann wird man von „allererstklassigen Menschen“ zum Unterschiede von den heutigen bloß „erstklassigen“ reden müssen. Alles fließt ja bekanntlich, alles entwickelt sich ja. Weshalb nicht auch die Anschauung vom „erstklassigen Menschen“? Auch sie ist entwickelungsfähig. Ja, man möchte beinahe behaupten, daß es schade wäre, wenn sich solch eine Bourgeois-borniertheit nicht ebenfalls zu einer derartigen Höhe heigern ließe, daß sie in ihrer eigenen Nüchternheit zusammenfielen. Wir scheinen nach jenem längsten Vorkommnis während des Bayreuther Prozesses sehr nahe an diese Grenze herangerückt zu sein.

Ausland.

Die Verschiebung des Jarenbegriffs

In Rom bedeutet zweifellos einen überraschend großen Erfolg des radikalen Flügels der italienischen Sozialdemokratie unter Ferris Führung, aber es ist ein Erfolg, dessen die Partei schwerlich froh werden wird, was schon daraus hervorgeht, daß die gemäßigten Sozialisten unter Turati die leidenschaftliche Unbesonnenheit ihrer Genossen mißbilligt haben. Die Wirkung dieser peinlichen Vorgänge wird sein, daß die bürgerlichen Elemente im Königreich die bisherige Unruhe und Vagheit gegen-

sammengenommen. Zurzeit hat der Schleier die ganze Bedeutung früherer Tage wiedererhalten, was sich zum Teil aus der Notwendigkeit eines guten Schutzes beim Automobilfahren erklären mag. Im Laufe des letzten Sommers sah man Schleier aus Woge mit einem Saum von Tülldurchbruch, die hübsch um den Kopf schwebten. Ihnen folgten Schleier aus schwarzer und weißer Spitze von derselben Form wie die Gaze-schleier. Eine einfache Nadel mit großem Kopf oder etwas Juwelierarbeit hält den Schleier hinten auf der Putztempe fest, während der untere Teil frei herabhängt. Diese Schleier haben den großen Vorzug, daß man sie leicht handhaben kann. Eine anmutige Handbewegung hebt sie vorn über den Hut, den sie ganz natürlich drapieren. In diesem Winter werden die Schleier Schärpen ähneln. Man hat solche von fast zwei Meter Länge, die den Hut einhüllen, und deren lange Enden an der Taille befestigt sind. Das Gewebe ist aus sehr schönen Chantillyspitzen, und ein hübsches Netzwerk aus Stiderei umgibt den Schleier. Weiß und schwarz ist gleichfalls sehr beliebt; weiße Stiderei auf Schwarz oder umgekehrt, ist sehr geschmackvoll. Diese Schleier sind augenscheinlich leichtsamer als die Gaze-schleier, die sich nur für Matinee- oder Touristenhüte eignen, wie sie noch im Oktober getragen werden. Sehr hübsch sind die Automobilschleier. Sie haben eine Länge von 1,50 Meter und eine Höhe von 60 Zentimeter; der Grund ist aus sehr fein gesticktem Tüll mit breiten Plüschern. Die Vorderseite besteht aus venezianischer Stiderei mit reichem byzantinischem Muster. Andere große Schleier sind sehr reich verziert mit Ornamenten aus Point-lace und Bräutler Applikationen. Der das Gesicht bedeckende Teil ist ganz oder fast ganz glatt, der leichte Tüll ist sehr vorteilhaft für das Gesicht. Weiß ist am beliebtesten. Sehr erfolgreich behaupten sich auch große Schleier aus weissem Tüll mit leichten Vordrängen. Man hat auch vorgeschlagen, Rapollen mit Bändern und breiten Krempen wieder einzuführen, die an die Stidereien von 1880 erinnern. Sie passen wunderbar zu den Verten und puffyen Ärmeln und werden die hohen Schleier, die senkrecht von der Krempen des Hutes herabfallen, wieder zu Ehren bringen.

* Der Hofnarr der Republikanerin. Die bevorstehende Ankunft der Königin von Italien hat die französischen Ministerdamen in den letzten Wochen in höchste Aufregung versetzt. Sie denken seit einiger Zeit nur noch an die Empfänge, bei denen sie erscheinen werden;

über der Sozialdemokratie aufgeben werden. Wie die Unflughet Ferris in der deutschen Sozialdemokratie befreit wird, hat ein Brief Bebel's an seine italienischen Freunde gezeigt. Um seine Meinung über die beabsichtigten Demonstrationen befragt, antwortete Bebel, wie wir schon mitteilten, er könne keinen Rat geben, er könne nur sagen, was die deutsche Sozialdemokratie in ähnlicher Lage täte, nämlich nichts; sie würde von der Anwesenheit des Jaren in Berlin keine Notiz nehmen. Die unsinnige Hege der italienischen Genossen hat ihr Ziel infolgedessen verfehlt, als die guten Beziehungen zwischen Rom und Petersburg durch den Zwischenfall keineswegs werden beeinträchtigt werden.

Der Fortschritt in China.

Nach dem soeben veröffentlichten Bericht des britischen Handels-Attachés in Peking war der Gesamtwert der Waren, die während des letzten Jahres in China aus dem Auslande eingeführt wurden, um 80 Millionen Mark höher als im vergangenen Jahre. Die alten Vorurteile gegen Eisenbahnen, heißt es in dem Bericht, scheinen allmählich aussterben, und das Beispiel des Hofes, der angeordnet hat, eine besondere Linie für die Beförderung des Kaisers bei seinem Besuch der westlichen Gräber zu bauen, wird viel dazu beitragen, diesen Vorurteilen den Garaus zu machen. Der konservativste Eingeborene kann den Freuden einer Reise im „Feuerwagen“ oder Dampfer nicht mehr recht widerstehen und vorausgesetzt, daß er nicht ungebührlich unbequem reist oder zu hohe Fahrpreise zahlen muß, wird er sicherlich einen beständigen Gönner abgeben. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß in Shanghai eine Schule für mehr als 400 Knaben mit einem Kostenaufwande von 100 000 M. von einflussreichen chinesischen Einwohnern gebaut werden soll. Der Stadtrat hat einen Bauplatz im nördlichen Bezirk der Provinz bewilligt. Der Vorsteher der Peking-Schule in Cambridge hat für das Komitee verhandelt, das sich aus Chinesen und Ausländern zusammensetzt. Die Leitung der Schule, die im Februar ihre Arbeit beginnen soll, wird in den Händen von Europäern liegen. Es wird als eine Sache von hoher Bedeutung angesehen, daß die ausländische Handelsgemeinschaft und die Chinesen selbst jetzt eine europäische Erziehung für ihre Knaben bestärken.

Typhus-Schutzimpfung im indischen Meer.

Unter den Mitteln, die zur nachhaltigen Bekämpfung des Typhus in Deutschland, wozu bekanntlich von Staats wegen eine Summe bereitgestellt ist, in Anwendung kommen werden, wird sich auch die Schutzimpfung befinden müssen. Ihr Wert ist freilich noch nicht über jeden Zweifel festgestellt, aber es liegen doch Erfahrungen vor, die zu weiteren Versuchen ermutigen. Im neuesten „Lancet“ hat Professor Wright eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse veröffentlicht, die während der letzten Jahre in Indien und in Südafrika bezüglich der Schutzimpfung erhalten worden sind. In der indischen Armee wurde das Mittel seit dem Jahre 1898 in Anwendung gebracht, und jetzt liegen die Zahlen für das Jahr 1901 vor. Danach erkrankten von rund 55 955 nichtgeimpften Soldaten 744 an Typhus, von denen 199 starben; von 4803 geimpften erkrankten 32 und starben 3. Wie ein genauerer Vergleich lehrt, spricht dies Resultat sehr für die Impfung, denn die Zahl der Erkrankungen an Typhus verminderte sich unter Anwendung der Impfung um mehr als die Hälfte (von 1,33 auf 0,66 v. H.), die der Todesfälle sogar auf ein Sechstel (0,36 auf 0,06 v. H.). Besonders wichtig ist der Umstand, daß man aus der indischen Statistik seit 1898 auch einen Schluss darauf ziehen kann, wie lange die Schutzimpfung eine Sicherheit gegen die Erkrankung an Typhus gibt. Aus der Durchsicht des gesamten Materials folgert Professor Wright, daß der Schutz durch die Impfung wenigstens drei Jahre anhält.

Die zweite Statistik bezieht sich auf die Schutzimpfungen, die während der Epidemie in der Heereskolonne des Nord Reichens im ersten Vierteljahr 1900 vorgenommen wurden. Auch hier stellte sich ein Erfolg der Maßnahme deutlich heraus. Von 10 981 nichtgeimpften Soldaten erkrankten 257, von 2635 geimpften nur 26; das Verhältnis der Erkrankungen zu der Gesamtzahl beträgt im ersteren Fall 2,3, im letzteren 1,0 v. H. Es wird noch manche Verbesserung an dem neuen Verfahren angebracht werden müssen, aber die ersten erfolgreichen Schritte nach dieser Richtung scheint die Wissenschaft doch bereits hinter sich zu haben.

Dr. T.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 15. Oktober.

Ein Schurkenstreich.

Unter dieser Epithete brachten wir am 6. August d. J. eine Notiz, wonach ein hiesiger Kellner seine statt an einem Nervenleiden erkrankte Ehefrau in eine hiesige Heilanstalt verbracht und dort den Glauben zu erwecken wußte, die Armut sei geistig gestört. Sie sei infolgedessen von den Ärzten in jener Anstalt zurückgehalten worden, bis man nach einiger Beobachtung dahinter gekommen, daß die Patientin keineswegs geistig verstandeskräftig habe, sondern daß sie nur etwas hysterisch sei. Man habe sie daher sofort entlassen und als sie nach Hause gekommen, sei ihr Ehemann unbekannt wohin abgereist gewesen. — Dieser Mitteilung war bisher von keiner Seite widersprochen worden, ihre Richtigkeit daher anzunehmen. Diefelbe wird nun nachträglich noch von der armen Verlassenen in ergreifender Weise bestätigt in einem Briefe, welchen sie an einen hiesigen Herrn richtete, dem sie u. a. schreibt: „Schon zehn Jahre lebe ich fast die meiste Zeit in unglücklichster Ehe mit meinem Manne. Sein Beruf ist Kellner, und ein Kind habe ich mit ihm aus meiner Ehe, ein Knäblein, jetzt 8 1/4 Jahre alt. Dieses ist leider nicht gesund, es hat eine kleine verkrüppelte Lunge und einen Herzfehler. Diesen Sommer, im August, bei den Schulfreien, kam ich mit meinem Manne überein, eine Erholungskur im städtischen Krankenhaus durchzumachen, wenn es mir zuvor möglich, meine häuslichen Vorsehungen zu treffen und vor allem mein Kind einmal in gute Hände auf 2 bis 3 Wochen zu bringen. Mein Mann äußerte sich nach meinem Befragen, daß ich jedenfalls Bäder, Massage bekäme, elektrisiert usw. würde, und vor allem einmal Ruhe und gute Luft da oben haben könne. Ich willigte ein. Er wandte sich, was mich teils erstaunte, an das Armenrecht, und erklärte mir eines Tages, nachdem zuvor ein Arzt in meiner Wohnung mich über mein Leiden erforcht hatte, daß alles soweit zu meiner Aufnahme bereit sei, ich könne erst einmal hinauf gehen, mich dem Arzte vorstellen und von ihm hören, wann ich in den nächsten Tagen ankommen könne. Er geleitete mich noch mit meinem Kinde ans Tor. Um mich kurz zu fassen, man führte mich in einen Bau im Innern, und nach langer Zeit erschien ein Arzt, der mich in kurzen Worten beschied, daß ich hier bleiben müsse. Ich suchte dies auf einen Irrtum zurückzuführen, da mein Mann und Kind mich draußen noch erwarteten. Der Arzt meinte darauf, es sei schon gut, er habe draußen mit meinem Manne geredet, ich müsse das bleiben. Nun ich mich erst einmal richtig umsah, wurde ich in meiner Unschuld erst inne, wo ich mich eigentlich befand, und ich erkannte im Augenblick die ganze Größe meines Schicksals, ich befand mich im Isolierbau für Geistesranke. Ich bat und flehte, man möge mich doch fort lassen, es müsse hier ein schrecklicher Irrtum vorliegen, es sei doch mein Wille gewesen, hier eine Erholungskur durchzumachen, und mein Kind müsse ich doch erst verpflegen. Unter anderem erklärte mir der Arzt, daß er andere Maßregeln ergreifen müsse, wenn ich mich nicht beruhigte, ich habe ja auch meinen Mann mit einer

Flasche geschlagen usw. Mir ging nun ein Licht auf, und ich antwortete: Nun wird es mir klar, mein Mann hat mich mit List diesem Hause überantwortet, um sich meiner zu entledigen. Nun mögen Sie es auch wissen, daß ich mit meinem Manne in unglücklichster Ehe lebe, weil er ein leichtsinniger, gewissenloser Charakter ist, der mich und mein Kind in jeder Weise vernachlässigt, Tag und Nacht nicht nach Hause kommt, seine Nächte in den verurteilten Kellnerkneipen bei Spiel und Trinken verbringt, sich nicht im geringsten um etwas kümmert, der mich nie beachtet, sich meiner noch meines Kindes in schwerster Krankheit niemals annahm und mich allezeit schug- und hilflos liegen ließ. Man schloß mich in mein Zimmer ein. Auf mein inständiges Bitten wurde nach einer halben Stunde wenigstens die Zimmertür geöffnet, so daß ich auf den Gang sehen konnte. In meiner Verzweiflung glaubte ich, dem Wahnsinn verfallen zu müssen, fiel auf meine Knie und betete Tag und Nacht zu meinem Heiland um Erlösung und um dieses Dunkel gelichtet zu sehen, das mich umgab. Wie und was ich gelitten, weiß außer mir nur Gott allein, dazu noch in der Gewalt einer gefühllosen Wärterin und mit meinem gesunden Verstande als Geistesranke behandelt zu werden. Am vierten Tage verbrachte man mich in einen anderen Bau, zu zwölf schwer Lungentranken. Ich sah keine Hoffnung, durch meinen Willen aus diesem Hause zu kommen, schrieb einen jammervollen Brief an meinen Mann, schilderte die Behandlung, den furchtbaren Aufenthalt, kein Licht nachts und die Mäuse liefen scharenweise umher, weder Reinlichkeit noch Ordnung von seiten der Wärterin, so daß ich zuletzt nicht umhin konnte, dem Arzte davon Mitteilung zu machen. Vor kurzem ist diese Wärterin abgesetzt worden. Man nötigte mich Tag und Nacht, zu schlafen, ich ging jedoch fast stets in dem langen verschlossenen Ganggang auf und ab, vier Tage lang, ohne daß jemand sich mir nähern konnte. Meine Verzweiflung, daß ich das Opfer der verbrecherischen Handlungsweise meines Mannes ganz und gar werden und auf den Eichberg kommen könne, auch auf immer von meinem Kinde getrennt sei, war grenzenlos. Ich sah ein, daß mich hier nur Besonnenheit und Ruhe retten konnten, und schließlich ergab ich mich, den übermenschlichen Kampf in meinem Innern unterdrückend. Im Vertrauen nur allein auf meinen Gott und Heiland, der mich schon so oft von schwerem Unglück, das mein Mann über mich gebracht, errettete, hoffte ich, mein liebes Kind doch vielleicht noch einmal in meine Arme schließen zu können. Am fünften Tage, nachmittags, wurde ich entlassen, und mein Mann war da, mich abzuholen. Ich wollte noch von einer anderen Wärterin, die mir heimlich eine Briefmarke tags zuvor einhändigte und mich tröstete, noch meinen wärmsten Dank abwarten, als er äußerte, er habe sogleich einen geschäftlichen Gang und müsse gehen. Ich konnte mich nicht enthalten und sagte: in der schwersten Stunde meines Lebens hier, wo ich seelisch und körperlich ganz gebrochen vor Dir stehe, kannst Du mich verlassen, bevor Du mich nur wenigstens aus diesem verhängnisvollen Hause hinausgeleitest? Er antwortete: Bevor Du zu Hause bist, bin ich auch da, und so sah ich ihn bis heute nicht wieder, seit dem 4. August. Zu Hause angekommen, wartete ich lange, bis mein Blick auf ein Kuvert fiel, das einen Brief von ihm enthielt, in dem er Abschied von mir nahm. Von da an schlage ich mich bis heute unter allen Unannehmlichkeiten und Unglück hin. Nirgends wurde mir Rat und Hilfe, es heißt auf dem Armenamt, ich könne in das Armenhaus gehen, was ich jedoch ablehnte. Gleich nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus belehrte mich ein Artikel im „Tagblatt“, daß die Leute ganz anders unterrichtet waren von meines Mannes verbrecherischem Vorhaben als ich, die ich ihn noch anfangs zu verteidigen suchte und annahm, er habe nicht gewußt, wie und wo ich, und in welchem Bau ich untergebracht war. Bis heute suchte ich alles zu erforschen und mußte

einige sind etwas verlegen über die Art, wie sie die Königin Elena begrüßen sollen. Man behauptet, daß täglich Tanzlehrer mehr als ein Ministerium besuchen, und daß in den kleinen Salons nicht wenig Verbergungen ausgeführt werden, und zwar jene alten, zeremoniellen Verbergungen der Urogrosmütter der jetzigen Pariserinnen, die jede Dame kennen mußte, wenn sie von guter Herkunft war. Grüßen können, indem man das Bein zurückzieht, während der Körper sich nach vorn beugt, mag als nichts Großes erscheinen; es ist aber, wie eine Dame in einem französischen Blatte schreibt, eine ganze Wissenschaft für sie, wenn man bedenkt, daß es früher Dutzende von Arten, zu grüßen, gab. Wirft man einen Blick auf die alten Handbücher von früher, so findet man, daß man mit einer einfachen Verbeugung viele Gefühle ausdrücken konnte, und man erkannte eine Dame der Gesellschaft schon allein an ihrer Art, wie sie sich verbeugte, wenn sie einen Salon betrat. Mme. Gooffine rät: „Wollen Sie Erfolg in der Gesellschaft haben, so muß beim Betreten eines Salons Ihre Etikette sich vor der Etikette der anderen verbeugen!“ Heutzutage sind den französischen Damen Verbergungen und Hofnicks unbekannt; sie bezeugen ihre Achtung durch ein mehr oder weniger betontes Neigen des Kopfes, je nach dem Grade der Vertraulichkeit oder Ehrerbietung. Warum aber, so fragt jene Dame, suchen die Ministerdamen, die verhängende Französinen sind, solche alten Dinge heraus, die ebenso veraltet wie die gepuderten Haare, die geschittelten Haare, die Taubensfügel und die Korzleierlocken sind, die wir auf alten Bildern sehen, aber nicht sobald nachahmen werden? Weil eine Königin in den Salons unserer demokratischen Republik erscheint, muß man deshalb die alte monarchische Etikette zu ihrem Empfang wieder auflieben lassen? Wir sind also sehr schlecht und wild erzogen worden, daß wir eine fremde Herrscherin nicht passend grüßen können, wenn wir die Gebräuche unserer Zeit beobachten. Aber es scheint, daß die Besuche benachbarter Höfe unsere demokratischen Ministerdamen revolutionisieren. Schon bei dem berühmten Frühstück in Compiègne gab es einen kleinen Zwischenfall wegen des berühmten Gutes der Marquise von Montebello, den die Gesandtin während der Mahlzeit aufbehielt. Großer Schrecken dieser Damen und endloses Gelächter. Die Frage war: „Muß man seinen Hut während des Frühstückes aufbehalten oder nicht?“ Der Hut der Marquise ist vergessen; aber man sprach mehrere Wochen sehr viel davon. Jetzt löst die Verbeugung die Zungen; das ist ein

lustiges Bild für Witzblätter, und die Meister dieses Genres werden es sich nicht entgehen lassen. Wir werden in diesem Winter auf irgend einer Pariser Bühne eine Stunde der Verbergungen sehen. Und es wäre doch so einfach, die Königin von Italien zu grüßen, wie ehrenhafte Französinen des 20. Jahrhunderts die vornehmen Damen ihrer Heimat grüßen . . .

* Die neue Wohnung des Papstes Pius X. Aus Rom wird berichtet: Im Laufe der nächsten Woche wird die Wohnung des Papstes fertig sein. Die schwierigste Arbeit war die, das Parkett zu entfernen und es durch Marmorplasterung zu ersetzen, die mit reichen Bräseleer Teppichen belegt werden soll. Aber der Papst will um seinen Preis im ersten Stock wohnen und verlangt das zweite Halbgeschloß für sich. Daher hat man durch eine kleine innere Treppe die Privatwohnung des Pontifex mit dem Paradieszimmer verbinden müssen. Obgleich der Architekt Sneider sein Möglichstes getan hat, um dieser kleinen Wohnung den Anstrich einer Wohnung zu geben, die einer so hochgestellten Persönlichkeit zukommt, so hat er sie doch nicht vergrößern können. Es ist eine „Junggesellenwohnung“, sehr elegant und sehr reich — aber nicht mehr. Man kann sie nicht mit der von Leo XIII. vergleichen, die der neue Papst nur als Repräsentationszimmer behalten wird. Pius X. ist jedoch bei seiner Anspruchslosigkeit und Einfachheit sehr befriedigt von seiner Wohnung. Sie besteht nur aus drei Schlafzimmern, einem Speisezimmer, einem Arbeitszimmer und einer Kapelle. Der Staatssekretär wird seine Wohnung im ersten Stock haben, und zwar gerade diejenige, die während des Konklave vom Kardinalamerlingo Dreglia bewohnt wurde.

* Neues von Marconi. Aus London wird berichtet: Nach längerer Pause ist wieder einmal von Marconis Versuchen die Rede. Am vorigen Donnerstag schickte der Mayor von Canterbury eine Einladung an Marconi, die adressiert war: „Marconi, „Lucania“, irgendwo auf dem Atlantischen Ozean“, und in der er Marconi für die Zeit seines Besuchs in Canterbury zum Frühstück einlud. Marconi nahm die Einladung dankend an und teilte mit, daß er eine gute Überfahrt und vorzügliche Ergebnisse bei den Versuchen auf der „Lucania“ gehabt hätte. Am Samstagmorgen kam Marconi in Liverpool an. Es ist ihm gelungen, mitten auf dem Ozean eine gleichzeitige Verbindung mit England und Amerika herzustellen. Dies ist das erste Mal, daß zwei Weltteile in dieser Art mitten auf dem Ozean verbunden waren; Marconi ist daher von seinem Erfolge

sehr befriedigt. Er behauptete, daß drahtlose Telegraphie zwischen vorbeifahrenden Schiffen und dem Lande jetzt praktisch durchaus möglich wäre, und er glaubt jetzt zuversichtlich, daß er in sechs oder acht, vielleicht auch schon in drei Monaten transatlantische drahtlose Telegraphie von Afrika nach Asien als Handelsunternehmen einrichten können wird. (Man wird sich allerdings erinnern, daß dies eigentlich schon vor Monaten der Fall sein sollte.) Am Donnerstag wurde ein Auszug aus Chamberlains Rede in Glasgow durch das Marconisystem an Bord des Cunarddampfers veröffentlicht. Die meist aus Briten und Kanadiern bestehenden Passagiere nahmen die Rede mit Begeisterung auf. Unter den Passagieren hat die tägliche Schiffszeitung, „Cunard Bulletin“, während der letzten Reise der „Lucania“ großes Interesse erweckt. Sie erschien auf den Gedanken der Passagiere, wenn sie sich zum Diner einfinden. Der Redakteur war Redakteur, und als Bureau diente ein kleines Zimmer auf dem oberen Deck, das gerade Platz für eine kleine Handpresse bot.

* Verschiedene Mitteilungen. Unsere Berliner Hofoper, die genug Zeit findet, um Werte wie d'Alberis „Improvisator“, ein Gemisch des ärgsten Dilettantismus, Döbbers „Grille“ oder Scholz' „1787“, ein Werk, das der beiden ersten würdig ist, aufzuführen, die genug Zeit und Geld hat zum Neueinstudieren, Kostümieren und Aufführen von Brülls „Goldener Kreuz“, verschließt ihre Tore fest vor Eindringlingen von der Art eines Smetana. Das sind keine Kaffenerfolge und um etwas anderes handelt es sich nicht. Kunst? — Das ist Nebensache. — Das hat kein böser Kritiker geschrieben, sondern ein Mitglied der Berliner Hofoper: Fräulein Emma Destinn.

200 ungedruckte Briefe Islands, die sich im Nachlaß Joseph Kürschners gefunden haben, sind von der Gesellschaft für Theatergeschichte erworben worden und werden von Professor Dr. Ludwig Geiger, dem Vorsitzenden der Gesellschaft, im nächsten Jahre herausgegeben werden.

Eine Novität aus dem Jahre 1820 wird am 15. Oktober am Stadttheater in Magdeburg gegeben. Es ist Paers Oper „Der Herr Kapellmeister“, die im Jahre 1820 in Paris zuerst aufgeführt, in Deutschland aber nie gegeben wurde, und die jetzt von Hans Brenner und Wilhelm Keesfeld neu bearbeitet worden ist.

die verzweifelte Erfahrung machen, daß er sich überall als geistig unzurechnungsfähig hingestellt hatte und auch durch Vorspiegelungen die Herren Ärzte so zu beeinflussen verstand, ich habe ihn geschlagen usw. — Diesen schlichten, den Eindruck der Wahrheit machenden Darlegungen ist nichts hinzuzufügen. Sie bilden ein Stück soziales Elend, wie es hier glücklicher Weise doch wohl seltener vorkommt. Wenn wir daselbe unseren Lesern vorführen, so geschieht es hauptsächlich in der Absicht, milde Herzen für die arme Frau zu interessieren. Die Adresse derselben ist bei uns zu erfahren. Wir glauben nicht, daß wir für eine Unwürdige ein gutes Wort einlegen.

— **Strassenbahn.** Eine sehr dankenswerte Neuerung hat die Strassenbahn-Verwaltung nunmehr zur Ausführung gebracht. Sie teilt uns mit, daß vom 14. d. M. ab von 6¼ Uhr abends bis zum Beginn des Theaters um 7 Uhr die grüne Linie von Bahnhof bis Kurhaus durchgeführt wird. Falls das Theater um 7½ Uhr beginnt, findet der Verkehr der Wagen der grünen Linie bis zum Kurhaus ½ Stunde früher bis zum Beginn des Theaters statt. Die Wagen sind für die Fahrtrichtung nach dem Kurhaus bei Dunkelheit gekennzeichnet durch eine rote und grüne Laterne. Durch diese Maßnahme wird die Strassenbahn-Verwaltung den Dank und die Anerkennung wohl aller Fahrgäste der grünen Linie gewinnen.

— **Die Hamburg-Amerika-Linie** wird schon in der allernächsten Zeit ihre Preise der 1. und 2. Klasse nach New York für sämtliche Dampfer bedeutend herabsetzen. Wer also in der nächsten Zeit nach Amerika zu fahren beabsichtigt, kann sich diese billigen Raten sichern. Anmeldungen und Vormerkmale hierfür werden bereits im Wiesbadener Bureau der Hamburg-Amerika-Linie, Wilhelmstraße 10, entgegengenommen.

— **Beamten-Wohnungs-Verein.** In dem Bericht vom 28. v. M. über die ersten Vereinsmitglieder des Beamten-Wohnungs-Vereins sind am Schlusse die ausführenden Handwerker nur zum Teil aufgeführt worden. Die übrigen sind die folgenden: Peter Voth, Grundbesitzer; G. Schüller, Trügerlieferung; Ph. Schulz, Steinbauarbeiten; Schmidt Ww., Spenglerarbeiten; Oskar Hilbrant, Julius Kleiner, Jol. Müller, J. Köster und Oth. Krug, Malerarbeiten; C. Grünig, Tapezierarbeiten; J. Dufwel, Anstalt; Fr. Lang und Gebrüder Walper-Dies, Wandplatten; Georg Kühn, Installationsarbeiten; Friedrich Dietrich, Gartenanlagen; G. Koniack und G. Stöber, Bauteile; Dr. u. Komp., Einrichtungsbedarf; G. A. Berger-Mainz und K. Schickmann-Kapfel, Möbelen.

— **Quellenschutz.** In einer Sitzung des Vereins der Kurorte und Mineralquellen-Interessenten Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz in Koblenz wurde über die von einer Kommission aufgestellten Leitsätze für ein Gesetz zum Schutz der Mineral- und Thermalquellen beraten. Die Leitsätze enthalten: Bestehende und neu zu erschließende Mineral- und Thermalquellen, deren Erhaltung aus Gründen des öffentlichen Wohles oder des wirtschaftlichen Interesses notwendig erscheint, werden nach Maßgabe dieses Gesetzes geschützt; eine Kommission von Sachverständigen soll entscheiden, wo dies zutrifft. Der Quellenschutzbezirk wird von den Behörden auf Antrag des Quelleneigentümers bestimmt. Ein Schutzbezirk kann abgeändert, erweitert und beschränkt, nicht aber aufgehoben werden. Innerhalb des Schutzgebietes dürfen Ausgrabungen, Bohrungen und sonstige unterirdische Arbeiten nur mit vorheriger Genehmigung der zuständigen Behörden vorgenommen werden. Eine Quelle, welcher ein Schutzgebiet verliehen ist, muß vom Besitzer im Interesse des öffentlichen Wohles erhalten werden; vernachlässigt der Besitzer diese Pflicht, so ist der Staat berechtigt, die Quellen zu enteignen. Wird bei Festlegung eines Schutzbezirks durch die Kommission erkannt, daß durch bestehende Anlagen des Schutzbezirks die zu schützende Quelle gefährdet ist, so kann das Enteignungsverfahren eingeleitet werden zugunsten der Quelle. Es kann auch ein vorläufiger Schutzbezirk auf die Dauer von acht Wochen festgesetzt werden. Entsteht einem Grundbesitzer innerhalb des Schutzbezirks durch den der Quelle gewährten Schutz besondere Kosten, so kann der Quelleneigentümer zur Entschädigung herangezogen werden. Aus den Besprechungen ist zu erwähnen, daß gewünscht wurde, daß kein Unterschied gemacht wird zwischen Heilquellen und Mineralquellen. Die Kommission beschloß, durch eine Kommission eine Feststellung zu versuchen, wieviel Werte in allen preussischen Bädern und Mineralquellen investiert sind. Diese Kommission soll auch die notwendigen Eingaben an Behörden und Abgeordnete abgeben.

— **Zur Pensionsversicherung der Privatbeamten.** In dieser Angelegenheit von weittragender Bedeutung hat sich ein Zentralausschuß gebildet, dem ca. 30 Verbände und Vereine Deutschlands angeschlossen sind. Ferner hat sich in Aachen aus Delegierten der dortigen in Betracht kommenden Vereine eine Studienkommission gebildet. In neuerer Zeit sind die Vereine in einer Anzahl von Städten gefolgt und haben sich gleichfalls zu Kommissionen, teilweise zu besonderen Vereinen zusammengehangen. Die Mehrzahl dieser Vereinigungen schlossen sich zu einem Verband, der „Westdeutschen Arbeitszentrale für Pensionsversicherung der Privatbeamten“, zusammen. Sie alle erstreben das gemeinsame Ziel, daß durch Reichsgesetz eine staatliche Pensionsversicherung geschaffen wird, welche den angestellten Kaufmann, den Techniker und Ingenieur, den Werkmeister und alle auf dem Boden geistiger Bildung stehenden Privatbeamten vor dem Unheil des Schicksals schützt, seine und seiner Angehörigen Zukunft sichert und ihm für das Alter eine entsprechende Rente bringt. Die Frage, ob wirklich ein Bedürfnis zu einer solchen Versicherung vorhanden ist, muß entschieden bejaht werden. Bei der heutigen total veränderten Lage wird das Ideal des Kaufmanns früherer Zeiten immer seltener erreicht und damit schwindet immer mehr die Aussicht auf eine sichere Zukunft. Auch macht sich bei den heutigen Verhältnissen eine starke Spezialisierung bemerkbar. Der kaufmännische Beruf teilt sich immer mehr in einzelne Berufs-Äcker, was bei einem eventuellen Stellenwechsel, namentlich bei vorgerücktem Alter des Bewerbers, sich sehr fühlbar macht. Die bestehende Alters- und Invaliditäts-Versicherung, sowie die Privatversicherungsgesellschaften genügen den Ansprüchen des Privatbeamtenstandes nicht. Es ergibt sich also nur die Schaffung einer staatlichen Versicherung. Zu diesem Zweck soll auch die am 15. d. M. angestellte Befragung der Privatbeamten dienen. Es

wäre zu erwarten, daß alle, welche an derselben interessiert sind, die Fragebogen ausfüllen, um die nötigen Unterlagen zu schaffen. Die Hauptsache ist und bleibt der Zusammenschluß aller Gleichgesinnten zu einer Vereinigung. Fragebogen sind erhältlich bei M. Benz, Neugasse 2, Gg. Schardt, Große Burgstraße 19, Anton Nicolay, Karlstraße 22.

— **Aus Furcht vorm Militär** erhängt hat sich gestern vormittag der Büffetier eines hiesigen Hotels. Er sollte um 12 Uhr mittags im hiesigen Jäger-Regiment eintreten, um seiner Dienstzeit zu genügen. Seine Sachen hatte er bereits in die Kaserne befördern lassen, ging dann unter einem Vorwand noch einmal auf sein Zimmer und nahm sich das Leben.

— **Die Abzahlungsklausel im Handelsverkehr.** Nach den neueren gesetzlichen Bestimmungen über die Abzahlungsklausel ist die Klausel, daß, wenn die Ratenzahlungen nicht pünktlich geleistet werden, das Ganze fällig werden soll, nichtig, sofern der Schuldner nicht mit zwei Ratenzahlungen hinter einander im Rückstand bleibt. Dies scheint noch nicht allgemein in der Geschäftswelt bekannt zu sein, denn häufig werden Klagen bei den hiesigen Gerichten angebracht, die sich auf diese Klausel stützen, aber aus den vorerwähnten Gründen abgewiesen werden. So auch jetzt wieder die Klage eines Pferdehändlers gegen den Käufer eines Pferdes wegen Zahlung des Restkaufpreises. Der Schuldner wurde nur zur Zahlung der rückständigen Kaufpreistraten verurteilt, im übrigen aber der Klage nicht entsprochen.

— **Nochmals der Eierkäse.** Ein Leser schreibt uns: Der Besterwälder Eierkäse, wie ich ihn schon als Junge bei Verwandten und Bekannten Familien auf dem Besterwald gegessen habe und der unseren Soldaten dort vor kurzem so gut geschmeckt hat, wird ganz einfach, den Verhältnissen angepasst, wie folgt bereitet: Man setzt einen Liter Milch zum Kochen auf Feuer, gibt eine Prise Salz und einen Eßlöffel voll Zucker dazu. Bis die Milch kocht, verrührt man 7–8 Eier nach und nach mit ¼ Schoppen saurem Rahm gut durcheinander und gibt die Mischung in die kochende Milch bei leichtem Umrühren, läßt dann noch 10–12 Tropfen Essig, oder wenn man ihn hat, so viel Zitronensaft dazu, rührt mit dem Rüssel leicht um; dann nimmt man mit dem Schaumlöffel den ausgeschiedenen Käseflocken auf eine mit feinen Löchern versehene Siebe, die auf einem Teller steht, heraus, läßt über Nacht darin abtropfen, stülpt sie dann um und der Eierkäse ist fertig! Er schmeckt vorzüglich auf Kuchen gelegt, wie unsere Soldaten aus dem Marschen bestärken.

— **Kleine Notizen.** Der Großherzog von Sachsen-Weimar ernannte die Inhaber der Firma H. W. Erkel, Wilhelmstraße, zu Großherzoglich Sächsischen Hoflieferanten. — Auf einem Felde in der Nähe der „Schönen Aussicht“ steht ein Apfelbaum in voller Blüte, bei der vorgeschrittenen Jahreszeit sicher eine Seltenheit.

× **Bierstadt, 13. Oktober.** Gestern Abend fand auf dem Marktplatz bei Herrn Gastwirt Höller die monatliche Versammlung des hiesigen Bürgervereins statt. Es wurde beschlossen, einen Auszug von 12 Mann zu wählen, welcher den Vorstandssitzungen beizuwohnen und wichtige Angelegenheiten beraten helfen soll. Die Wahl dieses Beirats soll in der nächsten Versammlung erfolgen. Da in letzter Zeit die Bahn Wiesbaden-Bierstadt ganz in den Hintergrund getreten ist, so soll nun die Strecke Mainz-Erbenheim-Bierstadt mit Güterverkehr ins Auge gefaßt werden. Nach Bierstadt kommen jährlich ca. 500 Baggong Güter. Schritte in der Bahnfrage Mainz-Erbenheim-Bierstadt sollen alsbald unternommen werden. — Die Gemeinde hat die Gebäude der Friedrich Schmidts Erben und der Eheleute Christian Bing zum Preise von 15 000 M. und 11 500 M. gekauft. Nun steht dem „Durchbruch“ nichts mehr im Wege.

× **A. Erbenheim, 14. Oktober.** Gestern Abend wurde durch den Vorsitzenden des Lokal-Genossenschaftsvereins, Herrn Begemeister Karl Veder, die gewerbliche Fortbildungsschule (Abendschule) eröffnet. Durch Ortsstatut vom 26. Juli d. J. sind alle in unserem Bohnorte sich regelmäßig aufhaltenden gewerblichen Arbeiter (Gesellen, Gehülften, Lehrlinge und Fabrikarbeiter), die das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, verpflichtet, dieselbe an den festgesetzten Tagen und Stunden zu besuchen und an dem Unterricht teilzunehmen. Derselbe erstreckt sich auf Deutsch, Buchführung und Rechnen mit Raumlehre und wird wöchentlich an drei Abenden von 7½ bis 9½ Uhr von den Herren Voos und Dienbach erteilt. Die Schülerzahl beträgt 32. — Auf Anregung des Vorsitzenden der Handwerkskammer, Herrn Schreinermeister Schneider zu Wiesbaden, wird mit dem heutigen hier ein achtwöchiger Meisterkursus eröffnet und von Herrn Lehrer Klapper zu Wiesbaden geleitet werden. 25 Herren haben ihre Teilnahme zugesagt. — Mit dem 12. d. M. hat der Unterricht in sämtlichen Klassen der hiesigen Volksschule wieder begonnen. — Der 12jährige Schüler Hans Reinhardt wurde auf der Wiesbadener Straße von einem fremden Radfahrer überfahren, infolgedessen er eine Gehirnerschütterung davontrug. Trotzdem der Radfahrer unerkannt davonfuhr, so hofft man doch, daß es gelingen wird, nachträglich seine Personalfestzustellen. — Seit dem 1. d. M. ist ein Gendarm hier stationiert worden. — Die Prämien, bestimmt für Schüler der vorjährigen landwirtschaftlichen Fortbildungsschule, welche dieselbe fleißig und mit Erfolg besucht haben, sind vom Königl. Landratsamte hier eingetroffen und von der Bürgermeister zur Verteilung gelangt. — Auf Anordnung des Herrn Bürgermeisters werden auf Rechnung der Gemeindefasse sämtliche Kernobstbäume mit Klebringen versehen.

× **Aus der Umgebung.** In Arnoldsbach wurde bei der Rekrutenabschiedfeier der am 27. Artillerie-Regiment abgehende Bismarck im Streit in den Hals gestochen, wobei die Pulsader durchschnitten wurde, so daß der Tod nach wenigen Minuten eintrat. Als der Tat verdächtig wurden zwei Burken verhaftet. Der geplante neue Fußweg von Braunbach nach der Malsburg wird in allernächster Zeit angelegt werden. Er nimmt seinen Anfang von der Brunnenstraße aus und wird bequem und schattig hergeführt.

Vermischtes.

1. **Hundgesellschaften.** Man berichtet aus London: Der Schohund der Londoner Schönen ist schon lange ein wohlberechtigter Teilhaber des eleganten Brougham- und Motorwagens, und wertvolle braune Spitze oder Ring Charles-Wagelhunde bei sich zu haben, wird als das „korrekteste“ betrachtet, wenn man in der Stadt umherfährt oder geht. Die Liebhaberei für diese geselligen

Hunde, für die oft fabelhafte Summen ausgegeben werden, hat jetzt ein lächerliches Stadium erreicht. Die neueste gesellschaftliche Liebhaberei ist jetzt, Hunde-„Gesellschaft“ zu geben. Das Programm wird mit der strengsten Etikette durchgeführt. Gedruckte Einladungen werden versandt, und jeder von den „Befreundeten“ Schohund mit seiner Herrin wird gebeten, zur „Gesellschaft“ zu erscheinen, ungefähr in folgenden Ausdrücken: „Miß Mopsy bittet um das Vergnügen, Master Punch zum Tee am Samstagnachmittag bei sich zu sehen. Knochen und Drei um 4 Uhr. U. M. w. g.“ Mit der nötigen Feierlichkeit erscheinen die kleinen Gäste; sie sind schön gepuht und tragen moderne Röcken und Kragen. „Mr. Punch“ begrüßt seine Gastgeberin „Miß Mopsy“, und ungefähr um die festgesetzte Stunde „setzt sich“ die vierstellige Gesellschaft zu einem üppigen Mahle, das vermutlich den Tierärzten am nächsten Tage viel zu tun geben wird. Unter Gefläss und Gebell werden die winzigen Vierfüßler vor die verlockenden Schüsseln gesetzt, die je nach der „Aufnahmefähigkeit“ jedes Hündchens gefüllt werden. Infolge der verschiedenen Futtermengen, die verteilt werden, hält es oft sehr schwer, eine „Hundeempörung“ zu vermeiden. Ist gibt es eine „Überraschung“ für jeden Gast in Gestalt von Kragen, Peltschen und Gloden, die den Namen des zukünftigen Eigentümers tragen. Nach dieser Verteilung bricht die Gesellschaft auf und die Gäste gehen nach Hause.

* **Sin wie her.** Über die künstliche Verkrüppelung des Chinesenfußes bringt die „Lanshou“ einen Artikel von T. Reichelmann. Der Verfasser erzählt bei dieser Gelegenheit folgende Anekdote: „Ich hatte zum guten Freund einen sehr intelligenten alten Chinesen und zur guten Freundin eine sehr intelligente europäische Dame, wie alt — weiß ich nicht. Jedes von diesen beiden war verheiratet und jedes hatte ein Töchterchen: der Chineser ein Vollblutchinesenkind und die Europäerin ein raffines Europäerkind. Der Chineser verkrüppelte seinem Kind mit Sorgfalt und Ausdauer die Füße und die europäische Dame dem ihrigen mit noch größerer Sorgfalt und Ausdauer den Brustkasten. Als ich der europäischen Mutter einmal darüber Vorwürfe machte, antwortete sie kaltblütig und achselzuckend: „Lieber Freund, das verstehen Sie nicht! Mit einer Taille wie eine Tonne wird meine Tochter niemals einen Mann bekommen!“ Und als ich daselbe meinem alten Chinesenfreund gegenüber tat, da sagte er mir ebenfalls: „Mit Füßen, so groß wie Schiffskähne, wird meine Tochter niemals einen Mann bekommen!“ Derselbe Beweggrund also bei Europäer und Chineser: die Jagd nach dem Mann, nach Verführung!“

* **Ein im Mutterhohle Geister.** Dem „Heraldo“ wird aus Pamplona (Spanien) eine sonderbare Geschichte telegraphiert: Laut amtlich festgestellten Daten hat sich am 1. d. M. folgender Fall zugetragen: Eine sich in geeigneten Umständen befindende Frau namens Dionisia Batara starb an Lungenentzündung. Ihr Leichnam hatte ihr eingegeben, sie müsse sich den Leib aufschneiden lassen, um die Seele des Kindes zu retten, das sie unterm Herzen trage. Die Frau hatte eingewilligt, der Arzt aber hatte sich geweigert, die Operation vorzunehmen. Nach dem Tode der Frau behandelte der Geistliche auf seinem Vorhaben und wendete sich deshalb an verschiedene Personen, selbst an den Bischof. Schließlich fanden sich zwei Frauen bereit, die Operation vorzunehmen. Mit gewöhnlichen Küchenmessern öffneten sie die Leiche und förderten das noch lebende Kind ans Licht. Dieses wurde getauft und starb einige Minuten darauf. Der toten Mutter wurde es in den Arm gelegt und mit dieser begraben.

* **Humoristisches.** Neues von Serenissimus. Serenissimus liebt das Ständesamstagsregister durch. Am meisten interessiert ihn der Zuwachs seines Staates. „Ah, lieber Kindermann, dieser Unelchilch! Äußerst produktiver Kerl das, äußerst produktiv.“ — Die kleinen Sittenrichter. Der fünfjährige Max und das sechsjährige Lieschen wollen miteinander „Papa und Mama“ spielen. Max stellt das Programm dazu fest: „... also, erst verloben wir uns, dann bekommen wir ein Kind, dann heiraten wir...“ Lieschen unterbricht ihn mit überlegener Miene und versucht ihm klar zu machen, daß er sich in der Reihenfolge geirrt habe: „... zuerst heiraten man und dann bekommt man ein Kind...“ Max ist aber dickköpfig und beharrt bei seiner Reihenfolge, so daß schließlich der siebenjährige Willi als Schiedsrichter über diese Streitfrage angerufen werden muß. Und was sagt Willi? Er wiegt erst dreimal den Kopf nach jeder Seite, und dann meint er abschließend: „Ach, da gibt es überhaupt nichts Bestimmtes; das ist 'mal so und 'mal so!'“

Kleine Chronik.

Das Kasseler Kriegsgericht verurteilte den Artilleriefeldwebel Eiser wegen tätlichen Angriffs auf Vorgesetzte beim Rückmarsch vom Kaisermandover zu fünf Jahren Gefängnis.

Der letzte Sturm brachte auch ein für den Binnenländer ziemlich seltenes Schauspiel. Auf dem Mäggelsee bei Berlin, dessen Ufer in der Gegend aus der „gefährlichen Ecke“ mit ungeheurer Wucht peitschte, erzeugte er, wie er jetzt berichtet wird, eine Wasserhose von einer Stärke, wie sie in der Umgebung Berlins noch kaum erblickt wurde. Das seltsame Schauspiel währte nur kurze Zeit.

Seinem eigenen Vater hat am Samstag in Bansee der 24jährige Arbeiter Albrecht gelegentlich eines geringfügigen Streits das Messer in die Brust gestochen. Der alte Albrecht erlitt einen schweren Blutverlust und wurde in ein Krankenhaus gebracht, wo an seiner Wiedergenesung gezweifelt wird. Der Sohn entfloh, wurde aber abends bei seiner Großmutter verhaftet.

Aus dem Amtsgerichtsgefängnis in Meydt sind zwei Untersuchungsgefangene entflohen. Einer war wegen Sittlichkeitsverbrechen an noch nicht 14 Jahre alten Kindern feingesonnen worden, während sein Kumpan sich wegen schwerer Körperverletzung verantworten sollte.

Bei dem Pistolenduell zwischen zwei Offizieren, das, wie wir schon berichteten, in der

Nähe von Bessel auf dem Truppenübungsplatz Spellerer Felde stattgefunden, waren die Gegner Leutnant Schreiner vom 57. Infanterie-Regiment und Reserveleutnant Raufschuß aus Düsseldorf. Der bei dem Zweikampf durch einen Schuß in die Leber schwer verwundete Leutnant Schreiner ist nach der Meldung einer westdeutschen Zeitung seiner Verletzung erlegen.

In einem Verleumdungsprozeß in Weiden (bayerische Pfalz) wurde, wie der „Frank. Kur.“ berichtet, festgestellt, daß der Expositus B. von Mantel bei einer einem Schwerkranken gereichten Kommunion verlangte, daß die beiden Kaiserbilder aus dem Wohnzimmer entfernt würden; wenn er wiederkomme, wolle er sie nicht mehr darin sehen. Auf Befragen erklärte er, daß er die Entfernung der Kaiserbilder deshalb verlangt habe, weil das Bild auf dem Bild der Kaiserin zu weit ausgeschnitten (!) und für Kinder stillschweigend (!) gewesen sei. Auf den Vorhalt, warum das Bild des Kaisers denn auch mitfinanziert werden mußte, gab er die Antwort, daß die beiden Bilder doch zusammen gehörten.

Wegen schwerer Kuppel und Vorschiebung zur Völlerei wurde das in der Ludwigstraße in Frankfurt bei Saarbrücken wohnhafte Witwenpaar Nikolaus Balthes durch die Kriminalpolizei verhaftet. Diese ist in der letzten Zeit gegen das überhand nehmende Dürrenunwesen mit großer Energie vorgegangen.

Zu dem Dynamitfund in der Nähe des Cronau-Eisenwerkes bei Bienen in Westfalen wird noch gemeldet, daß die Behörde annimmt, daß die fraglichen vier Dynamitpatronen auf die Schienen gelegt, aber durch den plötzlich einsetzenden starken Wind herabgeweht wurden. Es handelt sich augenscheinlich um einen verbrecherischen Anschlag auf den Nachtzug, der, wenn er gelungen wäre, eine entsetzliche Katastrophe herbeigeführt hätte. Die Staatsanwaltschaft hat eine namhafte Belohnung auf Ergreifung der Täter ausgesetzt.

Die kürzlich gebrachte Mitteilung, daß der Wasserthurm der Altengemeinschaft vorm. S. Meinede durch den Sturm umgestürzt sei, ist dahin zu berichtigen, daß nur ein im Bau befindlicher Röhrturm für eine, einer auswärtigen Gesellschaft übertragene Kondensationsanlage einstürzte. Jemand eine Betriebsführung ist durch diesen Unfall nicht eingetreten, vielmehr ist der Betrieb in vollem Umfange ausgesetzt erhalten.

Der Schuhmacher Franken in Holsterhausen bei Essen (Ruhr) durchschnitt sich mit einem Brotmesser den Hals bis auf die Wirbelsäule. Er wurde als Leiche von seiner Ehefrau aufgefunden.

Aus eigener Unvorsichtigkeit geschossen hat sich der Rittergutsbesitzer v. Lubinski in Kiontschin bei Samter, einer der Führer der polnischen Bewegung. v. Lubinski wollte in Gesellschaft seines Sohnes zur Jagd fahren. Als er nun mit seinen beiden geladenen Gewehren den Wagen besteigen wollte, fiel eines derselben um und entfiel sich. Die Schrotladung traf den linken Oberarm und den Unterarm Lubinski, so daß bald darauf der Tod eintrat.

Der Brand in Marienburg, worüber wir schon kurz meldeten, entstand nachts in einem dreistöckigen Mietshaus; der Aufseher Poilich konnte sich mit seinen vier Töchtern im Alter von elf, neun, sieben und zwei Jahren nicht mehr in Sicherheit bringen und alle fünf Personen fanden den Tod in den Flammen. Die Frau sprang vom dritten Stock des brennenden Gebäudes den Sprung in die Tiefe und brach hierbei das Kreuz und beide Beine. Die anderen Bewohner des Hauses, das wahrscheinlich böswillig in Brand gesteckt worden war, retteten mit Mühe und Not das nackte Leben.

Dienstag früh wurde die 30jährige Ehefrau des Schweizer Dieners, Mutter von fünf Kindern, zu 800 Lili bei Götting in ihrer Wohnung von einem noch unbekannten Mörder mit einem Handbeil ermordet. 30 Mark sind geraubt.

Auf dem Wege von Oberlangenbielau nach Peterswalden wurde die Leiche eines gut gekleideten Mannes aufgefunden, die scheinlich verfaulend war. Die Persönlichkeit ist noch nicht erkannt.

Aus Ebing, 13. Oktober, wird gemeldet: Seit heute vormittag herrscht in West- und Ostpreußen heftiges Schneegestöber; besonders stark in Ebing und Danzig.

Der sozialdemokratische „Peuple“ in Brüssel teilt seinen Lesern die Geburt des zweiten Sohnes des künftigen Thronfolgers auf folgende originelle Weise mit: Heute um 11 Uhr 5 Minuten wurde der neue Prinz geboren. Man erwartete seine Ankunft erst für Ende Oktober. Alles ist bewundernswert vorübergegangen. Wir wären aber sehr gut unterrichtet, wenn wir unsere Leser nicht wissen ließen, daß unsere liebe Genossin Frau Pladijs ebenfalls einen strammen Jungen zur Welt gebracht hat, von dem man vermutlich weniger reden, der eines Tages aber vielleicht nützlicher Arbeit leisten wird als sein kleiner Nachbar im Quartier Leopold. Auch dieser Mutter und ihrem Neugeborenen geht es gut.

Ein Sandsturm, der die Strecke Rischnew-Odesa, ungefähr 170 Kilometer, in etwa 55 Minuten zurücklegte, hat vielfach Schaden angerichtet. Auch auf dem Meere hat der Golf von verschiedenen Seglern auch mitgeführt, doch sind Verluste an Menschenleben, soweit bis jetzt bekannt, nicht zu beklagen.

Letzte Nachrichten.

wh. Petersburg, 14. Oktober. Die Städte Witebsk und Dvinsk mit ihren Kreisen, sowie die Stadt Alexandropol (Gouvernement Eriwan) wurden in den Zustand des verfallenen Schutzes erklärt. Aus Aschabad wird gemeldet: Der Beamte Kalmykow ist in Begleitung zweier Offiziere zur Aufstellung der Grenzpfähle an der Grenze des russischen und afghanischen Gebietes abgereist. Die russische Kommission trifft an der Grenze mit afghanischen Delegierten zusammen.

wh. Paris, 14. Oktober. Der Zug mit dem König und der Königin von Italien passierte nach 2 Uhr Modane, die erste Station nach dem Überschreiten der Grenze.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

(Auf Rückmeldung über Aufnahme der uns für diese Rubrik eingehenden, nicht bestimmten Einsendungen kann sich die Redaktion nicht einlassen.)

* **Kurhausneubau, Fernheizanlage.** Bei der Ausschreibung der Konkurrenzpläne und der späteren weiteren Bearbeitung der Baupläne für das Kurhaus war stets eine Zentralheizungsanlage vorgesehen. Jetzt wird berichtet, daß das neue Kurhaus müsse eine Fernheizanlage erhalten, um verschiedenen Bedürfnissen zu begegnen, welche eine Zentralanlage schaffen würde. Dem Laienpublikum ist jedoch bekannt, daß heute in den meisten öffentlichen und privaten Gebäuden, wie Rathäuser, Schulen, Gerichtsgebäude, Theatern, großen Gasthöfen und Kurhäusern usw. Zentralheizungen eingebaut sind und sich vorzüglich bewährt haben, und schließlich mit Recht daraus, daß auch das Kurhaus eine solche Anlage wohl erhalten könne. Jedenfalls ist eine Zentralheizungsanlage die billigere und zweckmäßigere gegenüber einer Fernheizung und dabei besser und leichter zu regulieren und zu bedienen. Eine Fernheizung ist nur ein Notbehelf, wenn die andere Anlage aus Schwierigkeiten irgend welcher Art nicht herbeigeführt werden kann. Herr Ingenieur G. Philipp hat überzeugend nachgewiesen, daß: 1. der Raum zur Heizanlage im Kurhaus passend vorhanden ist, und daß der Heizraum so isoliert werden kann, daß eine Wärmeübertragung auf andere Räume nicht möglich wird. Die Anlage eines gut isolierten Heizraums um die Heizanlage würde vollständig zur Isolierung genügen, 2. daß eine Feuer- oder Explosionsgefahr bei einer Niederdruck-Dampfheizung ausgeschlossen ist, 3. daß die Anfuhr des Brennstoffes und das Abholen der Schlacken und Asche so eingerichtet werden muß, daß eine Belästigung des Publikums nicht stattfinden kann. Zu letzterem Punkt ist zu bemerken, daß die Verrechnung über den Verbrauch von Kohle zur Heizung, jährlich an 200 Heiztagen 450 000 Kilogr. ergeben hat, es wären also täglich 2250 Kilogr. oder 45 Zentner leicht 2 Stunden Kohle anzuliefern. Werden nun in der Woche nur zweimal Kohle angefahren, so sind jedesmal 7 Zentner einzufahren. Dieses kleine Quantum kann jedoch in einer Stunde früh morgens eingebracht werden und das verbleibende Kurpublikum wird nichts davon bemerken, viel weniger belästigt werden. Die Anfuhr kann auch durch passende Anordnung so geregelt sein, daß sie mit dem Einbringen der Wirtschaftsbetriebe der Kohlen für die Heizung nicht zeitlich zusammenfällt; das Einfahren muß natürlich im Dofe, welcher eine Einfahrt erhält, geschehen, und müssen passende Vorrichtungen, wie Herr Philipp sie vorgeschlagen, angebracht sein, um trotz der Arbeit bewältigen zu können. Somit wäre kein genügender Grund vorhanden, die Zentralheizung auszuschließen. Die Heizung gehört in das Haus und zwar möglichst in die Mitte desselben, daher die Bezeichnung Zentralheizung, hier sind die kleinsten Wärmeverluste, weil die Verteilungs- und Abfuhrleitungen die geringsten Längen erhalten können. Eine Fernheizung würde der Stadt nicht nur durch Errichtung eines Kesselhauses mit hohem Schornstein große Unkosten verursachen, sondern auch durch den teuren Betrieb des Stadtfußes mit einer dauernden Nebenausgabe belasten. Dabei wird der Anbau an die Kolonnade mit dem unvermeidlichen Fabriksschornstein einen Mißstand bilden, der sich noch verstärkt, wenn bei der notwendigen Kohlenfuhr der Schornstein beständig qualmt. Für die Zentralheizung werden dagegen Kohle zur Feuerung verwendet, welche ebenfalls ohne starke Rauchentwicklung verbrennen. Die Kosten für den Kurhaus-Neubau sind von 2 1/2 Millionen auf 3 Millionen angelegt, sollten die vorgeschlagenen Heizanlagen für die Heizung usw. noch zur Ausführung gebracht werden, so dürften die Gesamtkosten am Ende auf 3 1/2 Millionen sich belaufen. Möge die Stadtverwaltung beschließen, daß die bessere und billigere Zentralheizung im neuen Kurhaus zur Ausführung gelange. K-n.

* Der Verfasser des Eingekommen in Nr. 477 d. Bl. hat den in Nr. 471 erschienenen Artikel über die kaufmännische Fortbildungsschule in seinem jugendlichen Eifer ganz falsch aufgefaßt. Der Verfasser des ersten Artikels ist weit davon entfernt, die Lehrlinge mit den Pausenstunden in eine Kategorie zu stellen. Es sollte mit der Veranlassung des Pausenstunden bzw. Pausenstunden, denn um solche handelt es sich auch bei weiblichen Angehörigen, nur angedeutet werden, daß die Pausenstunden der Pausenstunden der Unterrichtsstunden von 2-4 Uhr genötigt sind, noch mehr, die nicht in der Fortbildungsschule brauchen, wie Pausenstunden und Pausenstunden, zu halten. Jeder Prinzipal ist selbstverständlich verpflichtet, seine Lehrlinge bzw. Lehrlinge in den Pausenstunden richtig auszubilden, es schließt dies nicht aus, daß die jüngste Lehrkraft, wie allgemein üblich, die Ausgänge mitbesorgt. Die Unterrichtsstunden von 7-9 Uhr des Abends würden für die Lehrlinge angenehmer sein und um die Verlegung derselben auf die Abendstunden bitten wir abermals. Einer für viele.

* Bei Anmeldung von zwei fremden Damen war es von mir übersehen worden, die Nationalität derselben anzugeben. Anstatt daß der Beamte, welcher die Scheine entgegennahm, mich auf diesen unangehörigen Fehler bei meiner ersten derartigen Anmeldung aufmerksam machte (dieses wäre doch bei den wenigen Rubriken keine Arbeit), erhalte ich heute ein Strafmandat von 1 M. Die Beurteilung dieses Vergehens überläßt dem lesenden Publikum und wünsche nur, daß die Zeiten dazu beitragen, den Beamten, unter denen sich auch viele befinden, die wenig bewandert in derartigen Formschulern sind, als Warnungsdienst zu dienen.

Handelsteil.

Bergbaugesellschaft Konkordia. Die Gesellschaft hat wieder einen neuen Erfolg erzielt. Es ist ihr von einem eingesetzten Schiedsgericht ihre Forderung gegenüber dem Kohlsyndikat: volle Mehrbeteiligung von 240 000 Tonnen ab 1. April für ihren Schacht IV zugesprochen worden. Darauf haben die Aktien an der Berliner Börse an einem Tage wieder nicht weniger als 19 1/2 Proz. Kursgewinn erzielt.

Generalversammlungen von Aktiengesellschaften und Rechtsanwälte. Wenn eine Aktiengesellschaft am Verkrachen ist, dann haben die Rechtsanwälte reiche Ernte; dies ist ein alter Erfahrungssatz. Bei Reorganisationen stehen die juristischen Berater auch für gewöhnlich im Vordergrund. In einzelnen Fällen erwerben sie Aktien, um für das eigene Interesse aufzutreten, in den meisten aber sind sie mit der Wahrnehmung der Rechte der Aktionäre beauftragt. Wie notwendig es ist, in letzteren Fällen den Kostenpunkt vorher fest zu legen, ergibt sich, nach dem „Deutschen Ökonomen“, aus folgendem Fall. Ein Potsdamer Rechtsanwalt J. vertrat einen Aktionär in den Generalversammlungen der Pommerschen und der Mecklenburg-Strelitzschen Hypothekenbank. Er nahm auch sonst dessen Rat speziell in beregter Sache in Anspruch. Nach Beendigung dieser hat er von dem Rechtsanwalt acht Gebührenrechnungen empfangen, von denen eine von 815 M. 90 Pf. auf 294 M., die andere von 1017 M. 80 Pf. auf 600 M. ermäßigt war. Drei weitere Rechnungen waren einmal nach der Reichsgebührenordnung aufgestellt und stellten sich auf zusammen 486 455 M. 40 Pf. nach der Landesgebührenordnung auf zusammen 44 171 M. 40 Pf. Der Rechtsanwalt erklärte aber, sich mit einer Pauschalsumme von 25 000 M. begnügen zu wollen.

Morgan und der amerikanische Schiffsbau. Wie mitgeteilt wurde, ist Schwab und auch dem hinter ihm stehenden Morgan vorgeworfen worden, beide hätten sich bei Gründung der Bethlehem-Stahlwerke unlauterer Manöver schuldig gemacht. Die Firma Morgan u. Co. hat nun ein Zirkular erlassen, worin sie bestreitet, daß die Firma oder einer ihrer Teilhaber jemals bei der Organisation, der Finanzierung usw. des Schiffsbauwerkes gewesen sei.

Rio Tinto-Minen. Die Semestraldividende ist mit 2 1/2 sh auf die Vorzugsaktien und mit 32 1/2 sh auf die gewöhnlichen Aktien festgesetzt. Die letztere ist mit 10 sh höher als die Dividende für das erste Semester 1902. Sollte, wie dies meist zutrifft, die Schlussdividende 5 sh. höher als die Abschlagsdividende ausfallen, so würde dies, auf Jahr gerechnet, eine Verzinsung von 70 Proz. ergeben, oder etwa 7 1/2 Proz. unter Zugrundelegung des heutigen Preises der Aktien. Die Verwirklichung dieses Voranschlags ist selbstverständlich nur bei guten Kupferpreisen möglich.

Zur industriellen Lage. Die Verhältnisse bei vielen Walzwerken liegen noch immer recht prekär. Doch haben sie sich zum Teil im Verhältnis zum Vorjahr gebessert. Während bei dem Hochfelder Walzwerk, Aktienverein in Duisburg, im Vorjahr der Abschluß einen Verlust von 78 014 M. brachte, der aus den Reserven gedeckt wurde, konnte diesmal ein Reingewinn von 1287 M. ausgewiesen werden. Die gegenwärtige Lage wird merkwürdiger Weise von der Verwaltung auch als günstig bezeichnet, obwohl erst ganz vor kurzem von seiten der Walzwerke die beweglichsten Klagen erhoben wurden. — Die Generalversammlung des Hörder Bergwerks- und Hüttenvereins genehmigte die Verteilung von 4 Proz. (i. V. 0 Proz.) Dividende. Über den Geschäftsgang äußerte der Generaldirektor, das Werk sei zurzeit voll beschäftigt, der Abbruch erfolge gleichmäßig, die Preise seien unverändert. Auch für die nächste Zeit hat das Werk gute Beschäftigung. Über die weiteren Aussichten ließe sich zurzeit nichts sagen.

Bergbaugesellschaft Konkordia, Oberhausen. Die der Gesellschaft zugefallene Mehrbeteiligung von 240 000 Tonnen hat, wie wir bereits mitteilten, rückwirkende Kraft ab 1. April. Da nun aber die Abrechnung bis Ende September bereits erfolgt ist, so hat sich die Gesellschaft mit dem Kohlsyndikat dahin geeinigt, daß letzteres ihr für die Mehrbeteiligung auf ein halbes Jahr eine angemessene Barentschädigung gewährt.

Donnersmarkthütte. Im Jahre 1900 hat die Gesellschaft mit der Errichtung eines Stahlwerkes den Anfang gemacht. Die Anlagen waren schon ziemlich weit vorgeschritten, der Bau wurde jedoch sistiert, da sich die Verhältnisse auf dem Eisenwerk stark verschlechterten. Nunmehr soll jedoch der Bau des Stahlwerks wieder aufgenommen werden, damit die Hütte für die eigene Roheisenerzeugung eine passende Verwendung findet.

Minenaktien. Wie reichlich man an den Aktienaktien sein gutes Geld verlieren kann, davon wissen die Sharesbesitzer nun seit Monaten ein Liedchen zu singen. Viel Stimmung wurde u. a. auch seinerzeit für die Shares der Canadian Mines gemacht. Nun erhalten die bedauernswerten Besitzer bei der Liquidation auf ihre mit je 1 Lstr. bezahlte Aktie 3/4 Pence. — Obgleich wird von unternommener Seite bestätigt, daß die Nyassa-Company der Witwaters Rand Native Labour Association die Erlaubnis zur Anwerbung von Eingeborenen für 2 Jahre zugestanden hat. Dies könnte vielleicht wieder etwas Stimmung in die Shares bringen.

Internationale Bohrergesellschaft, Aktiengesellschaft, Ekerlenz. In der ordentlichen Generalversammlung wurde die Dividende von 75 Proz. genehmigt. Der Geschäftsgang im laufenden Jahr hat sich in derselben günstigen Weise wie im Vorjahr entwickelt. Die Verwaltung hofft daher, daß die Dividende wieder gut werden wird.

Der Welthandel und die Vorurteile. Der Welthandel trifft bei seinem Vordringen in neue Absatzgebiete bisweilen auf merkwürdige Hindernisse. Jahre hindurch blieben Baumwollfabriken dabei, nach chinesischen Häfen Waren zu versenden, die in Längen verschnitten wurden, die die chinesischen Händler nicht wünschten. Letztere verlangen nämlich Längen, bei denen sie genau vier Herden aus jedem Stück Ware schneiden konnten, so daß man zu dem Schluss gelangen mußte, daß es nur eine Größe von Hemden in China geben könne. Die Ausfuhrhändler hatten Bedenken und waren der Ansicht, daß es sich nicht bezahlte mache, die Ware in so kleine Stücke zu schneiden, ohne einen großen Zuwachs an Bestellungen. Nach einem Streit willigten sie schließlich ein, die Veränderung einzuführen. Heute ist nun ganz China, das Jahrhundert lang seine eigenen Baumwollstoffe geliefert hat, auf ausländische Baumwollspinnereien für Hemden angewiesen. In Korea hat das Petroleum mehr zur Kultur beigetragen, als irgend ein anderer Kulturfaktor. Zunächst wurde die neue Beleuchtung von den Eingeborenen heftig angefeindet, die in ihrem Gebrauch eine Profanation des Sonnengottes sahen. Erst nachdem man ihnen sagte, daß das Petroleum — aus Mondstrahlen gewonnen sei, wagten sie davon Gebrauch zu machen. Die Koreaner waren nun instande, ihre Häuser und Städte mit raffiniertem Petroleum zu beleuchten, womit den nächtlichen Unordnungen, Kämpfen und Morden ein Ende gesetzt war, die bis dahin den Fortschritt der Kultur gehemmt hatten. Ein kürzlich angestellter Versuch, amerikanische Gasherde in Frankreich einzuführen, wurde durch den völligen Mangel an Vertrautheit mit den französischen Küchengewohnheiten vereitelt. Die Franzosen schmoren, kochen und rösten, backen aber nie etwas in einem Ofen. Dem Backofen ist indessen zuviel Raum und Gewicht bei den amerikanischen Herden erteilt, als daß er den französischen Anforderungen zugeben könnte, die sich hauptsächlich auf Kochen beziehen, während das Backen vom Bäcker besorgt wird.

Geschäftliches.

FRANZ JOSEF BITTERQUELLE
das beste natürliche Abführmittel.

Die Bleichsucht ist die Geißel der Jugend.

Junge Mädchen von bläulicher bleiche Gestalten verwandelt. An nichts mehr Freude und Freude findend, stehen sie langsam dahin, weil das Blut nicht die nötige Stärkung und Belebung findet. Und doch ist Beides leicht durch den Genuß eines Stahlbrunnens zu erreichen, mit welchem jeder Trinkschüssel im Hause ohne Verursachung zu jeder Jahreszeit vornehmen kann. Der **Lamischer Stahlbrunn**, bekannt seit 1565, ist infolge seiner glücklichen natürlichen Zusammensetzung eines der wirksamsten Mittel gegen Bleichsucht. Ärztliche Autoritäten empfehlen auf Grund langer Erfahrungen und glänzender Erfolge den **Lamischer Brunnen** in allen Fällen von Blutarmut, Nervenschwäche, Frauenleiden, Magenbeschwerden. Von der **Verwaltung des Lamischer Stahlbrunnens in Soppard S.I.** sind nähere Mitteilungen kostenlos erhältlich. (M.-N. 5800) F1

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 16 Seiten.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: C. Köster für die Anzeigen und Nekrolog: D. Dornau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der B. Schulte'schen Hof- und Buchdruckerei in Wiesbaden.



Stahlwaren
von
J. A. Henckels,
Solingen.



Verkaufsstelle
der

Berndorfer
Metallwaren-Fabrik.
Alpaca-Silber-Bestecke.



Erich Stephan,

Kleine Burgstraße ~ Ecke Häfnergasse.

Spezial-Ausstener-Magazin für gediegene

— Küchen-Einrichtungen —

incl. sämtlicher Küchenmöbel.

Kochgeschirre

in

Rein-Nickel, Kupfer, Emaille und Eisen.

Versandt nach auswärts franko Fracht und Emballage. ~ Garantie für tadellose Ankunft.

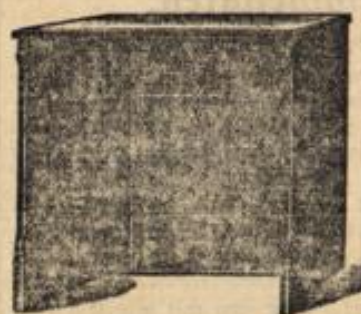
Bei Einkauf von ganzen Einrichtungen gewähre

Extra-Rabatt.

Feinste Referenzen.



Kataloge gratis und franko.



14 Langgasse 14,
Ecke Schützenhofstr.

Simon Meyer,

Filiale:
Wellritzstrasse 22.

Für den Herbst empfehle als aussergewöhnlich billig:

Damen-Unterröcke in Biber, Tuch, Satin à 78 Pf., 1.20, 1.50, 2.—, 2.50, 3.—, 3.50.

Kinder-Unterröcke in Shirting, Biber, mit und ohne Leibchen.

Damen-Beinkleider für den Winter à 80 Pf., 90 Pf., 1.—, 1.25, 1.50, 2.—, 2.25.

Mädchen-Beinkleider, weiss und farbig, in allen Grössen.

Biberhemden für Männer, Frauen und Kinder, weiss und farbig.

Damen-Hemden aus gutem Hemdentuch, mit Spitze besetzt, gross und weit, à 90 Pf., 1.25, 1.45.

Damen-Ringwood-Handschuhe

Paar 25 Pf.

Gestrickte Handschuhe, von 18 Pf. anfangend.

Herren-Handschuhe in Tricot, Glacé mit Futter, Krimmer.

Theater- und Ball-Shawls

in wundervollen Farben 1.50, 2.—, 2.50, 3.—.

Damen-Blusen, schöne dunkle Muster, von 85 Pf. an bis zu den besten Wollstoff-Blusen.

Damen-Corsets von 75 Pf. an.

Frack- und Reform-Corsets à 2.50, 2.75.

Eine Parthie zurückgesetzter **Kinder-Corsets** mit Träger à 50 und 75 Pf.

Wollene Strümpfe

in bekannt guten Qualitäten.

Kinder-Strümpfe à 25, 30, 40, 50, 60 Pf. etc.

Damen-Strümpfe, Wolle, schw. und farbig.

Herren-Socken à 20, 30, 45, 60, 75, 90 Pf.

Unterjacken, Normalhemden, Unterhosen in allen Qualitäten.

Damen-Regenschirme

mit elegantem Nickelgriff und durchgehendem Nickelstock
per Stück 2.25.

Die neuesten und schönsten

Herren-Cravatten

per Stück 30, 35, 40, 50, 75 Pf.

14 Langgasse 14,
Ecke Schützenhofstr.

Simon Meyer,

Wellritzstrasse 22.

Wir vergüten bis auf Weiteres im

Depositen-Verkehr und für Spar-Einlagen

1. auf Check-Cento	2 1/4 %
2. bei 8-tägiger Kündigung	2 1/2 %
3. „ 3-wöchentlicher Kündigung	3 %
4. „ 6- „ „ „	3 1/4 %
5. „ 2-monatlicher „ „	3 1/2 %
6. „ 3- „ „ „	3 3/4 %
7. „ 6- „ „ „	4 %

Wiesbadener Bank

13 Wilhelmstrasse 13.

S. Bielefeld & Söhne.

Germania

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

— Gründungsjahr 1857. —

Versicherungskapital am 1. August 1903 über: 608.5 Millionen Mark

und Mt. 2,700,000 Jahresrente.

Gesamtaktiva Ende 1902 über: 277.8 Millionen Mark,
wobei 82.9 % mit Mt. 230,315,785 auf Hypotheken-Darlehne entfallen.

Bei freier Verfügung über ein Kapital bietet die Rentenversicherung der Germania wegen der unbedingten Sicherheit das beste Mittel zur Erlangung eines höheren Jahreseinkommens.

Auf je 100 Mt. Einzahlung gewährt die Gesellschaft eine jährliche Rente auf Lebenszeit.

Beispielweise im Eintrittsalter:

60	63	65	67	70	75
9.11 %	10.05 %	10.85 %	11.82 %	13.30 %	15 %

Nähere Auskunft kostenfrei durch:

Otto Horz, Wiesbaden,
Hotel Wahn, Spiegelgasse.

Gas-Heizöfen,
Petroleum-Heizöfen,
Spiritus-Heizöfen,

in eleg. Ausstattung u. vollkommen geruchlos.
frei. empfiehlt

Rich. Wehle,

Friedrichstr. 10. Telefon 3151.

Messermaschinen,
Kaffeemühlen,

Bratuhöfen, Fleischmaschinen, sowie alle
Haushaltungsartikel (schlecht u. rep. gut u. billig)
Ph. Krämer, Webergasse 3,
Sof. rechts.

Gesamt-Platzhändler von 10 Mt. an in allen
Gütern vorräthig, Telefon 2883,
Philipp Lauth, Markt-Platz 33.

Möbel-Lager

22 Martistr. Wilh. Mayer, Martistr. 22.
Kein Laden, Lager eine Etage hoch.
Billige Preise. Solide Arbeit.
Zahlungsfähigen Käufern wird Zinszahl. gewährt

Wolf's Putzpräparate

Wolf's Emailputz
für Badgefässe und Küchengeräte.
Wolf's Putz-Creme
(Küchengeräte-Metallputz)
für Gegenstände aus Kupfer, Messing
etc., sind von unerreichter Güte.
Damit behandelte Gegenstände wer-
den wieder wie neu! Überall käuflich.
Fabrikant: H. E. Wolf, Stuttgart
empfehlen sich selbst.

F 68



Reibmaschinen

zum Reiben von Mandeln,
Dillbeeren, Zucker, Kar-
toffeln etc. v. Mk. 1.75 an
empfehlen 3321

Franz Flössner,

Wellritzstr. 6.

Bandagen mit u. ohne Federn

fertigt nach Maß unter Garantie für guten Sitz
und kalte feste Lager. Gummibandagen für
Kinder jeden Alters. Reparaturen werden gut
ausgeführt. Eigene Werkstätte. 2438
Gg. Schmitt, Bandagist, Langgasse 17.

Streng reell!

Möbel jeglicher Art, complete Betten

liefern frachtfrei direct an Private ohne
Zwischenhändler reell und billig große
leistungsfähige antwärtige süddeutsche

Möbelfabrik

unter coulantesten Bedingungen u. strengster
Discretion auf monatliche oder vierteljähr-
liche Abzahlungen ohne Erhöhung des wirklich
reellen Preises. Langjährige Garantie für
solide Ausführung. Offert. unter A. 554
an den Tagbl.-Verlag. F 40

Hemdenpassen, Valenciennespitzen, Klöppelspitzen,

auch viele Reste billigst.

W. Kussmaul,

Rheinstrasse 37.



Englische Kohlenkasten.

fein lackirt, mit Malerei von Mk. 2.95
an, in allen Preislagen, ferner Kohlenfüller,
Ofenschirme, Ofenvorsetzer, sowie alle
Haushaltungs- und
Gebrauchsgegenstände
in nur guter Qualität zu billigsten Preisen
empfiehlt

Kaufhaus Führer,

Kirchgasse 48.

Bitte die Ausstellung in meinen 4 Seiten-
Schaufenstern zu beachten. 2542

Wir haben unsere **Büreaux** nach unserem Neubau

(von der Wilhelmstrasse aus drittes Haus links)

Tresor-Anlagen mit Safes-Einrichtung

2590

Julius Steffebauer,
23 Webergasse 23. 2-58

1949

Nassovia Drogerie Chr. Tauber, Kirchgasse 6. Telephon 717.